

# APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

5/2009 · 26. Januar 2009



## Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten

*Carsten Wippermann · Berthold Bodo Flaig*

Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten

*Naika Foroutan · Isabel Schäfer*

Hybride Identitäten muslimischer Migranten

*Heinz Reinders*

Integrationsbereitschaft jugendlicher Migranten

*Halit Öztürk*

Weiterbildung von Menschen mit Migrationshintergrund

*Hans-Joachim Roth*

Jugendliche mit Migrationshintergrund – einige Thesen

*Birgit Rommelspacher*

Zur Emanzipation „der“ muslimischen Frau

## Editorial

„Menschen mit Migrationshintergrund“ sind – anders als es der sperrige Begriff suggeriert – keine homogene Gruppe von in Deutschland lebenden Personen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes handelt es sich um zugewanderte und in Deutschland geborene Ausländer, Spätaussiedler, eingebürgerte zugewanderte Ausländer sowie um Personen mit mindestens einem zugewanderten Elternteil oder Elternteil mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Diese 15,3 Millionen Frauen und Männer haben ihre Wurzeln unter anderem in der früheren Sowjetunion und der Türkei, aber auch in Süd- und Osteuropa, im früheren Jugoslawien oder in asiatischen und afrikanischen Ländern.

„Menschen mit Migrationshintergrund“ unterscheiden sich folglich schon aufgrund ihrer Herkunft stark voneinander. Der pauschalisierende Begriff wird ihnen nicht gerecht. Differenzierung tut Not. Dabei kann der Blick auf die Lebenswelten dieser „bunten sozialstrukturellen Gruppe“ hilfreich sein. Die Erkenntnis, dass deren Wertorientierungen, Lebensstile und soziale Lagen ebenso voneinander abweichen, wie die der einheimischen Bevölkerung, ist dabei so einleuchtend wie erhellend.

„Menschen mit Migrationshintergrund“ mögen Ausländer sein oder als solche wahrgenommen werden, sie mögen verschiedene Muttersprachen und Religionen haben; ihr Alltag, die Art und Weise, wie sie leben, mag von der Lebensweise der autochthonen (einheimischen) Bevölkerung abweichen oder dieser angepasst sein. So oder so haben sie das Problem doppelter kultureller Zugehörigkeit. Dies kann sich für sie und für die Gesellschaft als Chance erweisen: „Zweiheimische“ (Cornelia Spohn) verfügen über das Potential, nach beiden Seiten vermittelnd tätig zu werden.

*Katharina Belwe*

Carsten Wippermann ·  
Berthold Bodo Flaig

# Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten

In den aktuellen Debatten und medialen Berichten zur sozialen Integration von Migranten, zu Gewalt von (jugendlichen) Migranten, zu Zwangsverheiratung und arrangierten Ehen sowie im politisch-verbandlichen Konflikt rund um den Integrationsgipfel besteht die Neigung, Menschen mit Migrationshintergrund implizit durch Begriffswahl und Themenhorizont entweder zu stigmatisieren und auf die Problemliste zu schieben, oder sie zu bemitleiden und als Opfer zu stilisieren.

## Carsten Wippermann

Dr. rer. pol., geb. 1966; Direktor im sozialwissenschaftlichen Institut SINUS Sociovision in Heidelberg, Ezanvillestraße 59, 69118 Heidelberg.  
carsten.wippermann@sociovision.de

## Berthold Bodo Flaig

Dipl. Psych., geb. 1948; Geschäftsführer im sozialwissenschaftlichen Institut SINUS Sociovision in Heidelberg, Ezanvillestraße 59, 69118 Heidelberg.  
bodo.flraig@sociovision.de

Über wen reden wir eigentlich, wenn wir von „Migranten“ reden? Die Grundgesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund ist komplex definiert. Wir folgen hier der Bestimmung des Statistischen Bundesamtes (*Abbildung 1*):<sup>1</sup>

Nach Daten des Statistischen Bundesamts umfasst die Gesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland 15,3 Millionen. Das ist ein Anteil von 18,6 % an der Wohnbevölkerung. 8,9 % davon sind Ausländer; 9,7 % sind eingebürgerte Deutsche mit Migrationshintergrund. Betrachtet man die Teilgruppe derjenigen, die in Familien leben, ist der Anteil noch höher: In Deutschland gibt es derzeit nach Angaben des Mikrozensus 8,57 Millionen Familien, davon 2,33 Millionen mit Migrationshintergrund – das sind 27,2 %.<sup>2</sup> In diesen leben etwa vier Millionen Kinder. Jedes dritte Kind

unter fünf Jahren wächst heute in einer Familie mit Migrationshintergrund auf. Die geographische Sozialstrukturanalyse zeigt, dass Migranten in Deutschland nicht gleichmäßig verteilt sind. Es gibt eine deutliche Konzentration auf Westdeutschland, wo 91 % (2,12 Millionen) der Familien mit Migrationshintergrund leben.

Die Ende 2008 abgeschlossene SINUS-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland, von der wir im Folgenden berichten, zeigt: Von der Grundgesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund sind 16 % in Deutschland geboren; 84 % sind (seit 1950) zugewandert. In der quantitativen Bedeutung des Migrationshintergrunds stehen – nimmt man Ausländer und Eingebürgerte zusammen – die Länder der Ex-Sowjetunion mittlerweile an der Spitze und haben die Türkei abgelöst (*Tabelle*).

## Defizitperspektive und Integrations- „Frage“ sind Engführungen

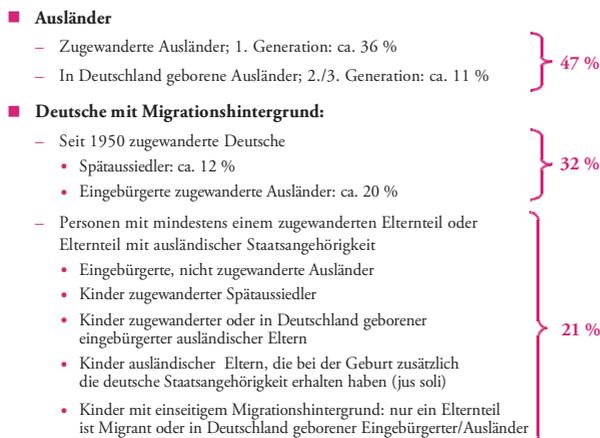
In den westlichen Gesellschaften werden seit den 1970er Jahren (rückblickend bis in die 1950er Jahre) mehrere Etappen des Wertewandels diagnostiziert, die zur Gleichzeitigkeit von Wertemustern und Lebensstilen geführt haben, die in unterschiedlichen Phasen der Nachkriegsgeschichte formativ waren. Beobachtet werden die vielfältigen Manifestationen von Individualisierung, von Pluralisierung der Lebensformen und Lebensstile – basierend auf der Grundeinsicht, dass nicht allein Herkunft und soziale Lage, sondern zunehmend die Werte sowie das korporierte und inkorporierte kulturelle Kapital die Dynamik von Diffusion und Distinktion antreiben und beschleunigen.

Doch in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund setzen diese differenzierten

<sup>1</sup> Nicht zu dieser Gruppe gehören Menschen, die sich als Touristen, Geschäftsreisende o. ä. nur kurzfristig in Deutschland aufhalten (keinen Wohnsitz haben), oder nur vorübergehend zu Ausbildungszwecken/zum Studium nach Deutschland gekommen sind.

<sup>2</sup> Familien mit Migrationshintergrund sind im Mikrozensus definiert als „Eltern-Kind-Gemeinschaften, bei denen mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt oder die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung oder – wie im Fall der Spätaussiedler – durch einbürgerungsgleiche Maßnahmen erhalten hat“.

## Abbildung 1: Menschen mit Migrationshintergrund: Definition



Quelle: Statistisches Bundesamt 2006; Verteilung: Mikrozensus 2005.

**Tabelle: Migrationshintergrund – Ausländer und Eingebürgerte (in Prozent)**

■ Ex-Sowjetunion	21
■ Türkei	19
■ Südeuropa (Italien, Spanien, Portugal, Griechenland)	12
■ Polen	11
■ Ex-Jugoslawien	10
■ Land in Asien	9
■ Andere EU-Länder	6
■ Andere osteuropäische Länder	6
■ Land in Amerika	3
■ Land in Afrika	3
■ Andere Länder	1

Quelle: Statistisches Bundesamt 2006.

Analysen in der Regel aus. So werden (formal oder augenscheinlich) *Nicht-Deutsche* in die Container-Kategorie der „Migranten“ eingeordnet mit der unausgesprochenen Erwartung, man wisse damit schon (irgend)etwas über ihre Werte, ihre soziale Lage, ihren Lebensstil – so als *determiniere* der ethnische Hintergrund die Orientierung und dann auch den Alltag des Einzelnen.<sup>13</sup> Dabei stellt bereits das Label „Migrant“ – auch aus Sicht der Menschen mit Migrationshinter-

<sup>13</sup> Ein besonderes Augenmerk sollte der Reflexion über die Grenzen unserer Sprache gelten: Schon der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat darauf hingewiesen, dass die Grenzen unserer Sprache die Grenzen unserer Welt bedeuten. Wenn wir über die Menschen mit Migrationshintergrund sprechen, sind wir in der Gefahr, diesen Menschen ein Label aufzudrücken, das ihrer Identität und Alltagswirklichkeit nicht gerecht wird – mehr noch, es droht subkutan die Gefahr der Stigmatisierung durch Sprache, die einen bestimmten Verweisungszusammenhang öffnet.

grund – eine pauschalisierende, stigmatisierende und auch diskriminierende Globalkategorie dar, denn es transportiert implizit die Botschaft, es handle sich um eine homogene Gruppe mit hoher Binnenkommunikation, unverbrüchlicher Solidarität qua Ethnie und/oder Ausländerstatus, sowie mit prinzipiell ähnlichen Werten, Interessen und Lebensstilen. Berichte über „Migranten“ befassen sich meist mit „Problemlagen“ und stehen damit von vornherein im Horizont einer Defizitperspektive, meist mit der Frage nach der (mangelnden) Integration, scheinbar getrieben von der Sorge um Anomie, Devianz und Parallelwelten, im weiteren gespeist von Ängsten vor Fundamentalismus, Gewalt, Unkontrollierbarem.<sup>14</sup>

Die empirische Sozialforschung enttarnt solches als Irrtum bzw. als mikroskopischen Blick auf ein kleines Segment, das in keiner Weise stellvertretend ist für die Gesamtheit der Migranten. So dürfen Befunde aus Stadtteilen und Schulen mit hohem Ausländeranteil nicht übertragen werden auf die Gesamtpopulation der Menschen mit Migrationshintergrund.

Jene typischen Perspektiven geben mehr Auskunft über uns selbst als über die Migranten. Denn in der kollektiven Rede über Migranten spiegelt sich eine ethnozentristische (deutsch-nationale) Haltung mit der binären Codierung vom „Eigenen“ und „Fremden“ wider. Dabei werden „die Fremden“ wiederum binär unterschieden in Integrationsfähige/-willige versus Integrationsverweigerer mangels Kompetenz oder Bereitschaft. Auch die vor einigen Jahren angezettelte und immer wieder revitalisierte Diskussion um die „deutsche Leitkultur“ reproduzierte und festigte diese Perspektive, ohne sie produktiv (dialektisch) aufzuheben. Von „den Deutschen“ zu sprechen als einer homogenen Gruppe, würde lächerlich und wirklichkeitsfern wirken. Doch in Bezug auf Migranten geschieht oft genau das. Solche Projektionen werden der pluralen Wirklichkeit unserer Gesellschaft nicht gerecht. Es lohnt, die Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund einmal genauer anzuschauen – und zwar nicht reflexhaft der Defizitfrage nach

<sup>14</sup> Vgl. Siegfried Frech/Karl-Heinz Meier-Braun, (Hrsg.) Die offene Gesellschaft. Zuwanderung und Integration. Schwalbach/Ts. 2007.

dem Grad der Integration (bzw. ihres Scheiterns) folgend.

## Der Lebenswelt-Ansatz

In der Migranten-Milieu-Studie des SINUS-Instituts (2007/2008) ging es darum, die subjektive *Perspektive* von Menschen mit Migrationshintergrund in Bezug auf die *Gesellschaft* (Deutschland, Herkunftsland) sowie in Bezug auf *sich selbst* (kulturelle, soziale, ethnische Identität) zu explorieren, die alltägliche Lebenswelt des Einzelnen zu verstehen, um darauf aufbauend typische Muster zu identifizieren und quantitativ-repräsentativ zu messen und zu modellieren.<sup>15</sup> Ein wichtiges konzeptionelles Element war es, Migranten nicht aufgrund ihrer Ethnie vorab einem Segment zuzuordnen, die Ethnie also nicht als Vorfilter zu betrachten, sondern nurmehr als ein Interpretament. Der zentrale Befund ist, dass es in der Population der Menschen mit Migrationshintergrund (ebenso wie in der autochthonen bzw. einheimischen deutschen Bevölkerung) eine bemerkenswerte Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen gibt. Es wird der empirischen Wirklichkeit nicht gerecht, diese Menschen weiterhin als „besondere“ Gruppe in unserer Gesellschaft zu betrachten. Vielmehr zeigen sie sich als integrierender Teil dieser multikulturellen, von Diversität geprägten Gesellschaft.

<sup>15</sup> Inhaltlich und finanziell getragen wurde das Forschungsprogramm vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung (vhw), Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Deutscher Caritas Verband (DCV), Dresdner Bank, Konrad-Adenauer-Stiftung, SINUS Sociovision, Staatskanzlei NRW (operativ: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW (LDS)), SWR Medienforschung/Programmstrategie. Der konzeptionelle und methodische Rahmen des Forschungsprogramms wurde entwickelt vom sozialwissenschaftlichen SINUS-Institut (Heidelberg). Grundgesamtheit waren Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland ab 14 Jahren. Die Stichprobe für die Repräsentativbefragung (N = 2072) wurde in enger Kooperation mit dem Statistischen Bundesamt sowie den Statistischen Landesämtern auf der Grundlage von Kennziffern aus dem Mikrozensus 2005 entwickelt. Die Stichprobenziehung und Durchführung der Interviews übernahm das Feldinstitut marplan (Offenbach). Erhebungsform waren voll-standardisierte, persönlich-mündliche Interviews (PAPI) mit einer Dauer von ca. zwei Stunden. Die Erhebung fand im Zeitraum Juni bis August 2008 statt. Die statistische und inhaltliche Analyse übernahm das SINUS-Institut.

Um die bisher in der deutschen Migrantenforschung dominante und meist selbstverständliche, nahezu vorbewusste Defizit-Perspektive empirisch auf den Prüfstand zu stellen, haben wir unterschiedlichste Indikatoren für Integration erhoben. Aus diesem Kontext seien einige Befunde aufgeführt:

- 83 % der befragten Menschen mit Migrationshintergrund leben gern in Deutschland (42 % sogar „sehr gern“); 82 % fühlen sich mit Deutschland eng verbunden. Gleichzeitig fühlen sich 68 % mit ihrem Herkunftsland eng verbunden. Daraus folgt, dass die Verbundenheit mit dem Herkunftsland und mit Deutschland zwei unabhängige Merkmale sind, die einander nicht ausschließen.
- Bei 65 % der Menschen mit Migrationshintergrund wird in der *Familie* Deutsch gesprochen – bei 34 % ausschließlich oder hauptsächlich; bei 31 % sowohl Deutsch, als auch eine andere Sprache. Aber auch bei 35 % wird in der Familie ausschließlich (17 %) oder überwiegend (18 %) nicht Deutsch gesprochen. (Diese Zahlen beruhen auf der Selbstauskunft der Befragten).
- 82 % sprechen mit ihren *engsten Freunden* Deutsch – 30 % ausschließlich, 17 % überwiegend und 35 % sowohl Deutsch als auch eine andere Sprache. Dagegen sprechen 18 % ausschließlich (6 %) oder überwiegend (11 %) im engen Freundeskreis eine andere Sprache (jeweils wieder Selbstauskunft).
- 80 % der Migranten sagen, dass *Leistung* für sie ein persönlich wichtiger Wert ist.
- *Bildung und Wissen* sind für 74 % wichtige Werte.
- *Erfolg im Beruf und Karriere* sind für 73 % angestrebte Ziele.
- *Viel Freizeit* ist für 57 % wichtig als (Lebens)Wert.
- *Religion und Glaube* sind für 51 % wichtig.
- *Etwas Schöpferisches, Phantasievolles tun* ist für 49 % ein wichtiger Teil ihres Lebens.
- *Kunst und Kultur* sind wichtige Sphären für 37 %.
- 66 % der Migranten interessieren sich für die Politik in Deutschland (20 % sogar „sehr“); für die Politik in ihrem Herkunftsland interessieren sich 58 % (18 % „sehr“). Nur 10 % interessieren sich überhaupt nicht für Politik in Deutschland und 15 % überhaupt nicht für die Politik in ihrem Herkunftsland.

- 55 % der Menschen mit Migrationshintergrund haben keine deutsche Staatsangehörigkeit. Von diesen haben 36 % eine Einbürgerungsabsicht, 64 % nicht.

Instruktiv, viele Klischees und Vorurteile aufbrechend sind auch Vergleichszahlen zur deutschen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund in Bezug auf Alter, Bildung und Einkommen: Hinsichtlich ihrer Altersstruktur ist die Migranten-Population etwas jünger als die einheimische Bevölkerung. In Bezug auf die Bildungsstruktur ist das Spektrum in der Migranten-Population breiter: Es gibt einen höheren Anteil an Menschen ohne oder mit nur geringer Schulbildung, aber auch – überraschend – einen etwas höheren Anteil an Akademikern als bei Menschen ohne Migrationshintergrund. Was das Einkommen betrifft, so verdienen Menschen mit Migrationshintergrund im Schnitt deutlich weniger als die autochthone deutsche Bevölkerung – das gilt vor allem für Frauen und auch für männliche wie weibliche Akademiker.

Die SINUS-Studie zeigt: Es gibt in weiten Teilen der Migranten-Population ein hohes Maß an kultureller Adaption und Integrationsbereitschaft. Viele Angehörige dieser Gruppe, insbesondere in den soziokulturell modernen Lebenswelten, haben ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein, einige sogar eine post-integrative Perspektive. Das heißt, dass sie sich selbst gar nicht als „Migrant(in)“ verstehen, sondern als selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft und Kultur in diesem Land leben. Sie fühlen sich (und sind) besser integriert als viele in der autochthonen Bevölkerung, so dass die Frage nach der Integration auf sie befremdlich wirkt, auch diskriminierend. Und viele sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung – für sich selbst und für die Gesellschaft.

Es gibt in der Population der Menschen mit Migrationshintergrund aber auch einen nicht zu vernachlässigenden Teil, der in sozialer, kultureller und politischer Hinsicht als „problematisch“ gelten kann und für den sich die Fragen nach der Integration, der sozialen Schließung und auch der Parallelgesellschaft ernsthaft stellen:

- 14 % aller Migranten haben noch nie eine deutsche Familie zu Hause besucht – in diesem Teilsegment ist die soziale Abschottung (aktiv, aber auch passiv!) sehr ausgeprägt.
- 17 % wissen nicht, in welche Kultur sie gehören.
- 28 % betrachten ihr Herkunftsland als ihre eigentliche Heimat – in Deutschland verdienen sie nur ihr Geld.

- 50 % verbringen viel Zeit mit Menschen, die den gleichen Migrationshintergrund haben.

## Pluralisierung von Migrationskulturen

Aufgrund der ethnischen Vielfalt in der Population ist der Reflex erklärbar, die Befunde – und damit die Migranten selbst – nach ihrer Herkunftskultur zu segmentieren und als weitere Variable allenfalls noch die Formalbildung zu berücksichtigen. Entsprechende Differenzierungen sind – wie die Studienergebnisse zeigen – sowohl in Bezug auf Ethnie, als auch in Bezug auf Bildung statistisch signifikant (Gruppenunterschiede von bis zu 25 Prozentpunkten). Damit aber bleiben wir im Fahrwasser der konventionellen Migranten-Forschung. Die Studiengruppe unter Federführung des SINUS-Instituts ist aber noch einen Schritt weitergegangen, in dem sie zusätzlich die alltäglichen Lebenswelten der Befragten ethnien-übergreifend und mehrdimensional (Werte, Lebensstile, soziale Lagen) sortiert hat. Dabei zeigt sich eine Pluralität von Lebensauffassungen und Lebensweisen, die nicht auf eine Ethnie (oder auf zwei) zurückgeführt werden kann.

Der langfristige Wertewandel in Deutschland und die bis in die 1950er Jahre zurückreichende Migrationsgeschichte der Nachkriegszeit (damit verbundenen zum Teil sehr verschiedene Ursachen und Motive) haben die kulturelle Identität jener Menschen geprägt, die gemeinhin als Migranten bezeichnet werden. Jeder neue Migrationsschub hat zu Diffusion, Imitation und auch Distinktion innerhalb der Gesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund geführt. *Abbildung 2* illustriert in einem groben Überblick die verschiedenen Grundorientierungen, die aktuell die Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund prägen und die in Deutschland die soziokulturelle Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen etabliert haben.

Vor diesem Hintergrund lassen sich Migranten nicht länger als eine homogene Gruppe begreifen. Ebenso wenig ist eine Unterscheidung nach ethnischer Zugehörigkeit ausreichend. Vielmehr gibt es innerhalb einer Ethnie (z. B. Türken) alle diese Grundorientierungen. Damit zeigt sich: Die Herkunftskultur prägt zwar die Identität maßgeblich,

Abbildung 2: Pluralisierung von Migrationskulturen

© Sinus Sociovision 2008

Der langfristige Wandel von Werten und Lebensstilen				
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Traditionelle Werte und religiöser Dogmatismus (oft: islamisch)</li> <li>■ Patriarchalisches Weltbild, überkommene Familienwerte und Zwangsnormen</li> <li>■ Rigide-konventionalistischer Lebensstil, strenge Moral</li> <li>■ Kulturelle Enklave, keine Integrationsbereitschaft</li> </ul> <p><b>Parallelkultur</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Selbstverständnis als (dauerhafter) "Gast" – auf niedrigem Integrationsniveau</li> <li>■ Traditionelle Pflicht- und Akzeptanzwerte, Sparsamkeit, Bescheidenheit</li> <li>■ Materielle Sicherheit, bescheidener Wohlstand als Lebensziel</li> <li>■ Festhalten an den Traditionen und Gebräuchen des Herkunftslandes, aber Respektieren der deutschen Mehrheitskultur</li> </ul> <p><b>Arbeitsmigrantenkultur</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Soziale und kulturelle Entwurzelung, materialistische Ersatzwerte</li> <li>■ Streben nach Besitz und Status, Konsum und Genuss</li> <li>■ Bemühen um soziale Akzeptanz und Anpassung, Aufstiegsorientierung</li> </ul> <p><b>Teilhabekultur</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Individualisierung der Überzeugungen und Lebensstile, Selbstverwirklichung als zentraler Wert</li> <li>■ Kritische Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur</li> <li>■ Streben nach Aufklärung und Emanzipation</li> <li>■ Bi - kulturelle Orientierung</li> </ul> <p><b>Integrationskultur</b></p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Aufhebung kultureller Identitäten und Gruppen-Zugehörigkeiten</li> <li>■ Unsicherheit als Grunderfahrung, Sinnsuche</li> <li>■ Postmodernes Werte- Patchwork, Flexibilität und Mobilität</li> <li>■ Multikulturelle Identifikation, Subkultur-Bildung</li> </ul> <p><b>Multikultur</b></p>
<b>AI</b> Vormoderne Tradition	<b>AII</b> Ethnische Tradition	<b>BI</b> Konsum-Materialismus	<b>BII</b> Individualisierung	<b>C</b> Multi-Optionalität
<b>Tradition</b>		<b>Modernisierung</b>		<b>Neuidentifikation</b>

Quelle: Sinus Sociovision 2008.

aber sie determiniert nicht den grundlegenden Wertemix. Ethnische Zugehörigkeit, Religion und Migrationshintergrund sind wichtige Faktoren der Lebenswelt, sind aber nicht milieukonstitutiv. Es gibt zwar ein Milieu („Religiös-verwurzeltes Milieu“), das von seiner religiösen Bindung geprägt ist. Aber man muss dem Reflex widerstehen, hier die „Islamisten“ versammelt zu sehen. Bei 47 % des Milieus ist der Migrationshintergrund türkisch; 54 % sind muslimischen Glaubens. Das bedeutet aber auch, dass in diesem Milieu etwa zur Hälfte andere Herkunftsländer und Religionen (auch: christliche!) vorkommen.

## Das Milieukonzept

In der vorliegenden Studie wurden zum ersten Mal die Lebenswelten und Lebensstile von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, so wie sie sich durch das Leben in Deutschland entwickelt haben, mit dem gesellschaftswissenschaftlichen Ansatz der Sinus-Milieus® untersucht. Ziel war ein unverfälschtes Kennenlernen und Verstehen der Alltagswelt von Migranten, ihrer Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen. Der Sinus-Milieuanalyse beruht auf drei Jahrzehnten sozialwissenschaftlicher Forschung und orientiert sich an der Lebensweltanalyse moderner Gesellschaften. Die Sinus-Milieus® gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. In der modernen Milieuthorie

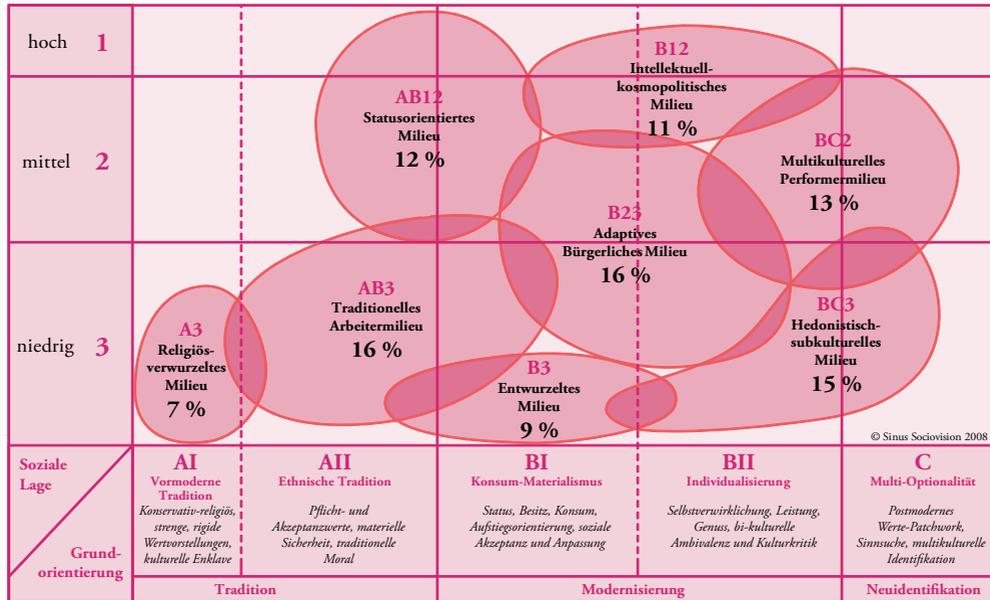
prägen drei Hauptdimensionen konstitutiv ein Milieu: Wertorientierungen, Lebensstil, die soziale Lage.

Ergebnis dieses Ansatzes ist ein facettenreiches Bild der deutschen Migranten-Population, das viele hierzulande verbreitete Negativ-Klischees widerlegt. Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind keine soziokulturell homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft. Insgesamt acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen konnten identifiziert werden. Die Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Mit anderen Worten: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus.

► Man kann also *nicht* von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen.

Abbildung 3: Migrantenmilieus in Deutschland

## Soziale Lage und Grundorientierung



## Kurzcharakteristik

© Sinus Sociovision 2008

Bürgerliche Migranten-Milieu		Ambitionierte Migranten-Milieu	
■ Sinus B23 Adaptives Bürgerliches Milieu	(16 %)	■ Sinus BC2 Multikulturelles Performermilieu	(13 %)
■ Sinus AB12 Statusorientiertes Milieu	(12 %)	■ Sinus B12 Intellektuell- kosmopolitisches Milieu	(11 %)
<ul style="list-style-type: none"> <li>Die pragmatische moderne Mitte der Migrantenpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt</li> <li>Klassisches Aufsteiger-Milieu, das durch Leistung und Zielstrebigkeit materiellen Wohlstand und soziale Anerkennung erreichen will</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Junges, leistungsorientiertes Milieu mit bi-kulturellem Selbstverständnis, das sich mit dem westlichen Lebensstil identifiziert und nach beruflichem Erfolg und intensivem Leben strebt</li> <li>Aufgeklärtes, global denkendes Bildungsmilieu mit einer weltoffenen, multikulturellen Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen</li> </ul>		
Traditionsverwurzelte Migranten-Milieu		Prekäre Migranten-Milieu	
■ Sinus A3 Religiös- verwurzeltes Milieu	(7 %)	■ Sinus B3 Entwurzeltes Milieu	(9 %)
■ Sinus AB3 Traditionelles Arbeitermilieu	(16 %)	■ Sinus BC3 Hedonistisch- subkulturelles Milieu	(15 %)
<ul style="list-style-type: none"> <li>Vormoderne, sozial und kulturell isoliertes Milieu, verhaftet in den patriarchalischen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion</li> <li>Traditionelles Blue Collar Milieu der Arbeitsmigranten und Spätaussiedler, das nach materieller Sicherheit für sich und seine Kinder strebt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Sozial und kulturell entwurzeltes Milieu, das Problemfreiheit und Heimat / Identität sucht und nach Geld, Ansehen und Konsum strebt</li> <li>Unangepasstes Jugendmilieu mit defizitärer Identität und Perspektive, das Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert</li> </ul>		

Quelle: Sinus Sociovision 2008.

► Und man kann auch *nicht* vom Milieu auf die Herkunftskultur schließen.

Die Grenzen zwischen den Milieus sind fließend; Lebenswelten sind nicht so (scheinbar) exakt eingrenzbar wie soziale Schichten. Wir nennen das die Unschärferelation der Alltags-

wirklichkeit. Ein grundlegender Bestandteil des Milieu-Konzepts ist, dass es zwischen den Milieus Berührungspunkte und Übergänge gibt. Diese Überlappungspotentiale sowie die Position der Migranten-Milieus in der deutschen Gesellschaft nach sozialer Lage und Grundorientierung veranschaulicht *Abbildung 3*: Je höher ein Milieu in dieser Gra-

fik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe; je weiter rechts es positioniert ist, desto moderner ist die Grundorientierung.

Ziel der beschriebenen Lebensweltstudie war es *nicht*, Migranten in (neue) Schubladen zu stecken und zu stigmatisieren, sondern im Gegenteil: eine empirisch fundierte Sehhilfe zur Verfügung zu stellen, um das Selbstverständnis und die Alltagskulturen der Menschen mit Migrationshintergrund besser zu verstehen und allzu beliebten Projektionen, Pauschalierungen und Präjudizierungen vorzubeugen. Somit ist das Migranten-Milieu-modell eben kein in Blei gegossenes (Norm)-Bild, sondern ein Instrument zur Schärfung des Blicks, zur Identifizierung von Diskriminierungen sowie auch zur Relativierung von Stellvertreter- und Repräsentationsansprüchen, die ein Teil der ethnischen Verbände (meist unwidersprochen) für sich reklamieren. In Bezug auf die Grundorientierung, das heißt die Wertebilder, Lebensziele und Integrationsniveaus, ist dieses Gesellschaftsmodell der Migranten-Milieus deutlich trennschärfer als Variablen wie Ethnie oder Bildung. Die Differenzen zwischen den Milieus betragen in relevanten Bereichen der Einstellung und des Verhaltens bis zu 60 Prozentpunkte.

Im Unterschied zum Milieumodell für die deutsche Gesamtbevölkerung ([www.sinusmilieus.de](http://www.sinusmilieus.de)) liegen Migranten-Milieus meist nicht eindeutig in einem Werteabschnitt, sondern sind wertemäßig heterogener, erstrecken sich oft über zwei Werteachsen. Diese Lagerungen sind möglicherweise das Resultat einer multikulturellen Adaption (Lebenswelten mit und zwischen alten und neuen Welten und Wertemustern). Das ist zum einen ein Indikator für die starke Dynamik des Wertewandels bei einem großen Teil der Migranten. Zum anderen manifestiert sich darin die Notwendigkeit und Bereitschaft zur Veränderung, zur biculturellen Kompetenz und Flexibilität. Das führt zu der These, dass die Ressourcen an *kulturellem Kapital* von Migranten in Deutschland bisher weitgehend *unterschätzt* werden, weil der Begriff „Migrant“ spontan das Bild vom retardierten, anomischen, starren, unbeweglichen Fremden und Außenseiter evoziert, der Halt in seiner ethnischen Enklave sucht und dessen Horizont von ethnischen oder religiösen Verbän-

den begrenzt wird. Tatsächlich haben nur 22 % aller Menschen mit Migrationshintergrund schon einmal eine religiöse Vereinigung (Kirchengemeinde, ausländische Mission, Moschee u. ä.) besucht; nur 15 % einen ethnischen Kulturverein und gar nur 5 % haben schon einmal eine Organisation mit politischen Anliegen oder eine politische Vertretung kontaktiert.

## „Multikulti“ ist nicht gescheitert, sondern Realität

Diese Befunde dürfen keineswegs zu einem stilisierenden Blick auf Menschen mit Migrationshintergrund führen. Zwangsheiraten und arrangierte Ehen (oft in Verbindung mit dem Import von Bräuten oder der Heiratsverschleppung, bei der Bräute im Heimatland zur Ehe gezwungen werden) gibt es, und sie erfüllen den Straftatbestand der Nötigung.<sup>16</sup> Diese Fälle und Strukturen dürfen weder bagatellisiert noch generalisiert werden. Ein holistischer, lebensweltlicher Blick hilft bei der Einordnung und quantitativen Bewertung: Offensichtlich ist hier nur eine kleine Gruppe der Migranten betroffen, die lebensweltlich klar identifiziert werden kann und die im Gefüge der Migranten-Milieus in einer exzentrischen Positionalität (und Selbstpositionierung als kulturelle Enklave) lokalisiert ist.<sup>17</sup>

Vor diesem Hintergrund ist die These von Seyran Ates,<sup>18</sup> *Multikulti* in Deutschland sei gescheitert, kultursoziologisch und bildungspolitisch (erst recht in Bezug auf das gesellschaftliche Selbstverständnis) brisant. Die These ist empirisch unzutreffend und weist einen Kategorienfehler auf: Denn „multikulti“ ist etwas anderes als „multi-ethnisch“. Allein in der autochthonen deutschen Bevölkerung gibt es eine Vielzahl von Teilkulturen. Diese Multikulturalität in einer durch funktionale Differenzierung und Individualisierung erzeugten Pluralität der Lebensformen und Lebensstile als „gescheitert“ zu bezeichnen, nur weil auch hier Gewalt und Straftaten unterschiedlicher Art und Stilistik vorkommen, liefe auf die groteske These hinaus, die

<sup>16</sup> Vgl. Seyran Ates, Die Ehe als Waffe, in: Die Zeit, Nr. 44/2008, S. 13.

<sup>17</sup> Vgl. Werner Schiffauer, Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz, Bielefeld 2008.

<sup>18</sup> Seyran Ates, Der Multikulti-Irrtum, Berlin 2008.

plurale demokratische Gesellschaft sei gescheitert. Multi-ethnisch im Sinne einer Kultur der Diversität ist keineswegs gescheitert. Die Integration der Menschen mit Migrationshintergrund unterscheidet sich bei mindestens 80 % nicht von jener der autochthonen deutschen Bevölkerung. Die implizite Annahme, dass „Deutsche“ per Staatsbürgerschaft und Sprache a priori integriert seien und nur durch eigene aktive Devianz (meist durch Straftaten) sich desintegrieren würden, denunziert den spezifischen Integrationsbegriff, der auf Migranten angewandt wird und der von Desintegration ausgeht, aktive Integration als Leistung versteht und Migranten auf diesen Horizont reduziert. Wie sehr sind deutsche Rechtsradikale, Mallorca-Baller Männer, Hedonisten, Hochadelige oder Finanzmanager integriert? Haben wir aufgrund manifester Probleme an Schulen und in Stadtteilen sowie seitens der Kriminalstatistik vielleicht den Begriff der Integration selbst zu eng gefasst und gleichzeitig zum letztrelevanten Maßstab gemacht, an dem Migranten gemessen werden – ohne die neue Qualität, die Ressourcen und das kulturelle Kapital dieser Menschen wahrzunehmen?

## Zusammenfassung

Die vorliegende SINUS-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele hierzulande verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer. Der Integrationsdiskurs in Deutschland erscheint im Licht der Untersuchungsbefunde allzu stark auf eine Defizitperspektive verengt, so dass die Ressourcen an kulturellem Kapital von Migranten, ihre Anpassungsleistungen und der Stand ihrer Etablierung in der Mitte der Gesellschaft meist unterschätzt werden.

Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend. Der Einfluss religiöser Traditionen wird oft überschätzt. Drei Viertel der Befragten zeigen eine starke Aversion gegenüber fundamentalistischen Einstellungen und Gruppierungen jeder Couleur. 84 Prozent sind der Meinung, Religion sei reine Privatsache. Insgesamt 56 % der Befragten bezeichnen sich als Angehörige einer der großen

christlichen Konfessionen, 22 % als Muslime. Nur in einem der acht Milieus spielt die Religion eine alltagsbestimmende Rolle – als Rahmen eines rural-traditionellen, von autoritärem Familismus geprägten Wertesystems. In dieser Lebenswelt, dem *Religiös-verwurzelten Milieu*, sind Muslime und entsprechend auch Menschen mit türkischem Migrationshintergrund deutlich überrepräsentiert. In allen anderen Milieus findet sich ein breites ethnisches und konfessionelles Spektrum.

In allen Milieus gibt es – je spezifische – Integrationsbarrieren und Valenzen. Integrationsdefizite finden sich am ehesten in den unterschichtigen Milieus, nicht anders als in der autochthonen deutschen Bevölkerung. Die meisten Migranten verstehen sich als Angehörige der multi-ethnischen deutschen Gesellschaft und wollen sich aktiv einfügen – ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen. Mehr als die Hälfte der Befragten zeigt einen uneingeschränkten Integrationswillen. 87 % sagen: Alles in allem war es richtig, dass ich bzw. meine Familie nach Deutschland gekommen sind.

Viele, insbesondere in den soziokulturell modernen Milieus, haben ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein und eine postintegrative Perspektive. Das heißt, sie sind längst in dieser Gesellschaft angekommen. Vor diesem Hintergrund beklagen viele – quer durch die Migranten-Milieus – die mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft und das geringe Interesse an den Eingewanderten. Etwa ein Viertel der befragten Menschen mit Migrationshintergrund fühlt sich isoliert und ausgegrenzt – insbesondere Angehörige der unterschichtigen Milieus. Das heißt andererseits, dass Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung nur für einen kleineren Teil der Migranten belastend sind. Eine Selbststilisierung als benachteiligt und chancenlos ist typisch für das *Entwurzelte Milieu* und das *Hedonistisch-subkulturelle Milieu*. Sie unterscheidet sich strukturell aber nicht von analogen Sichtweisen in den einheimischen Milieus der modernen Unterschicht ohne Migrationshintergrund.

Erfolgreiche Etablierung in der Aufnahmegesellschaft ist wesentlich bildungsabhängig. Grundsätzlich gilt: Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt dies. Der

großen Mehrheit der Einwanderer ist dieser Zusammenhang bewusst. Die meisten haben entsprechend einen ausgeprägten Bildungsoptimismus – der allerdings aufgrund von strukturellen Hürden, Informationsdefiziten und Fehleinschätzungen nicht immer in adäquate Abschlüsse und Berufspositionen mündet.

In der Migranten-Population deutlich stärker ausgeprägt als in der autochthonen deutschen Bevölkerung ist die Bereitschaft zur Leistung und der Wille zum gesellschaftlichen Aufstieg. Mehr als zwei Drittel zeigen ein modernes, individualisiertes Leistungsethos. 69 % sind der Meinung: Jeder der sich anstrengt, kann sich hocharbeiten. (In der Gesamtbevölkerung stimmen dieser Aussage nur 57 % zu.) Im Ergebnis sind die Unterschiede in der sozialen Lage, das heißt hinsichtlich Einkommens- und Bildungsniveau, zwischen Migranten und Einheimischen nicht sehr groß. Lediglich das Segment der gehobenen Mitte ist in der Migranten-Population etwas weniger ausgeprägt als in der Gesamtbevölkerung.

Dagegen ist das Spektrum der Grundorientierungen bei den Migranten breiter, das heißt heterogener als bei den Bürgern ohne Zuwanderungsgeschichte. Es reicht vom Verhaftetsein in vormodernen, bäuerlich geprägten Traditionen über das Streben nach materieller Sicherheit und Konsumteilhabe, das Streben nach Erfolg und gesellschaftlichen Aufstieg, das Streben nach individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation bis hin zu Entwurzelung und Unangepasstheit. Es gibt also in der Migranten-Population sowohl traditionellere als auch soziokulturell modernere Segmente als bei einheimischen Deutschen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung, dass es sich bei den in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund nicht um ein besonderes und schon gar nicht um ein einheitliches Segment in der Gesellschaft handelt. Die den verbreiteten Negativ-Klischees entsprechenden Teilgruppen gibt es zwar, und sie sind im vorliegenden Migranten-Milieumodell auch lokalisierbar. Aber es sind sowohl soziodemografisch als auch soziokulturell marginale Randgruppen.

*Naika Foroutan · Isabel Schäfer*

# Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa

**H**ybride Identität bedeutet, dass ein Mensch sich zwei oder mehreren kulturellen Räumen gleichermaßen zugehörig fühlt. Die Untersuchung konzentriert sich auf jene Individuen, die einen muslimischen Migrationshintergrund haben und diesen mit einer nationalen (etwa deutschen, französischen, holländischen usw.) Identität verbinden, also auf „Zweiheimische“, die als Teil der Lebenskultur westlicher Einwanderungsländer immer selbstverständlicher werden.<sup>1</sup>

Im 19. Jahrhundert wurde mit dem Begriff „hybride Identitäten“ eine Negativabgrenzung vorgenommen.<sup>2</sup> Ihre Träger wurden degradiert, da sie die „natürliche“ Auseinanderhaltung der „menschli-

## **Naika Foroutan**

Dr. rer.pol., geb. 1971; Leiterin des VW-Forschungsprojektes „Hybride Identitäten in Deutschland“ an der FU Berlin, Forschungsschwerpunkt „Muslimische Migranten als Transitionsakteure in Deutschland“. Freie Universität Berlin, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften, Ihnestr. 22, 14195 Berlin. [naika@t-online.de](mailto:naika@t-online.de); [foro@zedat.fu-berlin.de](mailto:foro@zedat.fu-berlin.de)

## **Isabel Schäfer**

Dr. phil., geb. 1967, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektleiterin im Bereich Politik des Vorderen Orients, FU Berlin (Anschrift wie oben). [isabel.schaefer@fu-berlin.de](mailto:isabel.schaefer@fu-berlin.de) [www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/forschung/international/vorderer-orient/forschung/projekt/index.html](http://www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/forschung/international/vorderer-orient/forschung/projekt/index.html)

<sup>1</sup> Cornelia Spohn (Hrsg.), „Zweiheimisch“. Bikulturell in Deutschland, Bonn 2007.

<sup>2</sup> Vgl. Robert Young, *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London–New York 1995.

chen Rassen“ gefährdeten.<sup>13</sup> In den Naturwissenschaften, aus denen der Begriff übernommen wurde, werden mit „Hybriden“ Kreuzungen unterschiedlicher Pflanzen- bzw. Tierarten bezeichnet. In den Geistes- und Sozialwissenschaften wird der Begriff Hybridität seit Beginn der *Postcolonial Studies* vermehrt in einem kulturellen Kontext benutzt. Er bezeichnet ein weites Spektrum, welches sich mit Aushandlungen kultureller Zugehörigkeiten auseinandersetzt.<sup>14</sup> Dessen ungeachtet haftet ihm mitunter etwas Negatives an, wie neuerdings auch dem Begriff „Multikulti“. Hybridität wird entweder als emphatische Überhöhung des Konzepts der kulturellen Differenz belächelt und dem ideellen Konstrukt der Kosmopolitisierung gleichgestellt<sup>15</sup> oder als semi-wissenschaftlicher Begriff abgewertet, der sämtliche Bereiche, von den Sprachwissenschaften über die Botanik bis hin zu Technik und Kultur, in sich zu vereinen suche. Außerdem steht der Vorwurf des kulturellen Synkretismus im Raum: also der Vermischung von kulturellen Ideen, Werten und Weltbildern zu einem neuen System oder Weltbild. In der englischsprachigen Wissenschaftsdebatte ist der Begriff *hybrid identities* eher positiv besetzt. Hybride Identitäten gelten als inter-, trans- und multikulturell; ihre Träger sind zweihemisch, bi- oder trinational; sie sitzen entweder zwischen den Stühlen, oder auf einem Dritten Stuhl;<sup>16</sup> sie sind Menschen mit Migrationshintergrund oder aber „Andere Deutsche“.<sup>17</sup>

Auf jeden Fall gehören sie dazu. Sie sind Teil der deutschen und europäischen Gesell-

schaften. Sie sind keine Fremden, sondern Menschen mit unterschiedlichen „Zugehörigkeitsspielen“.<sup>18</sup> Teilweise lassen sich die ursprünglichen, kulturellen Unterscheidungsmerkmale rekonstruieren. Träger hybrider Identitäten sind deutsche Staatsbürger, haben aber häufig Namen, Gesichter, Haut- und Haarfarben, die sie für Andere „erkennbar“ machen; in den meisten Fällen haben sie auch zusätzlich andere Erfahrungswelten. Auch wenn sie diese keineswegs als unvereinbar mit ihrer deutschen Lebenswelt begreifen, so wird ihnen dadurch doch bewusst, dass sie „anders“ als die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft sind. Dieses Anderssein muss nicht immer auf einer konkreten Ausgrenzungserfahrung basieren, es kann auch aus dem eigenen kulturellen Innenraum entstehen. Diese sozialstrukturelle Gruppe steht für die Überschreitung von Grenzen, für kulturelle Interaktion und Neuverortung von Identitäten in Deutschland und Europa.

## Das Dilemma der Desintegration

Träger hybrider Identitäten gelten in der öffentlichen Wahrnehmung als „Ausländer“. Die ständig auftauchende Frage „Woher kommst Du?“, die sicher meist auf Interesse beruht, führt bei regelmäßiger Wiederkehr zu dem Bewusstsein, anders: anderer Herkunft zu sein. Für Kinder und Jugendliche kann dies zu einem sozialen Dilemma führen. Dabei hatten 2006 bereits 23 Prozent der in Deutschland geborenen Kinder mindestens ein ausländisches Elternteil, also beinahe jedes vierte Kind.<sup>19</sup>

Desintegration findet auf drei Ebenen statt: auf der sozial-strukturellen, institutionellen und personalen.

Auf der *sozial-strukturellen Ebene* sticht die ungleich schlechtere Verteilung von Bildungschancen, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen hervor. Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund sind deutlich stärker von Erwerbslosigkeit betroffen; hinzu kommt, dass in Deutschland die soziale Herkunft stärker als in den meisten anderen

<sup>13</sup> Vgl. Kerstin Hein, *Hybride Identitäten*. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa, Bielefeld 2006, S. 54 ff.

<sup>14</sup> Vgl. Homi Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000. Auch in der Technologie wird heute von hybriden Strukturen gesprochen, etwa wenn eine Zusammenführung unterschiedlicher Sphären gelingt (Beispiel: Hybridmotoren).

<sup>15</sup> Vgl. Jochen Dreher/Peter Stegmaier (Hrsg.), *Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz*. Grundlagentheoretische Reflexionen, Bielefeld 2007, S. 10 f.

<sup>16</sup> Vgl. Tarik Badawia, „Der Dritte Stuhl“ – Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant\*innen mit kultureller Differenz, Frankfurt/M. 2002.

<sup>17</sup> Paul Mecheril, *Andere Deutsche gibt es nicht*. Zusammenhänge zwischen subalternen Erfahrung und diskursiver Praxis, in: AntiDiskriminierungsbüro Köln und cyberNomads (Hrsg.), *The Black Book*. Deutschlands Häutungen, Frankfurt/M. 2004, S. 82–90.

<sup>18</sup> Vgl. Arim Soares do Bem, *Das Spiel der Identitäten in der Konstitution von „Wir“-Gruppen*, Frankfurt/M. 1998.

<sup>19</sup> Daten siehe: [www.verband-binationaler.de/seiten/file/zahlen\\_und\\_fakten.shtml](http://www.verband-binationaler.de/seiten/file/zahlen_und_fakten.shtml) (18. 9. 2008).

OECD-Staaten über Bildungschancen entscheidet – wie PISA und andere Studien gezeigt haben. Hauptschulabsolventen und -absolventinnen haben überproportional häufig einen Migrationshintergrund; Jugendliche mit Migrationshintergrund sind seit Jahren von der angespannten Situation am Ausbildungsmarkt besonders stark betroffen. So absolvieren nur 25 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine duale Ausbildung gegenüber 59 Prozent ihrer deutschen Altersgenossen.<sup>10</sup> Diese Aussagen gelten nicht nur für muslimische Migrantinnen und Migranten, sondern für alle Menschen mit einem Migrationshintergrund. Nach den Ergebnissen der Langzeitstudie von Wilhelm Heitmeyer, in der gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland untersucht wird, ist jedoch in Deutschland parallel zu einem hohen Grad an Fremdenfeindlichkeit eine ansteigende Islamophobie zu beobachten, was den Status muslimischer Migrantinnen und Migranten zusätzlich belastet.<sup>11</sup>

Auf der *institutionellen Ebene* sticht der staatsbürgerschaftliche Status der zweiten und dritten Einwanderergeneration hervor. Die Hürden, die in Deutschland geborene Angehörige der zweiten und dritten Migrantengeneration überwinden müssen, um die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten, erschweren den Zugang zur „kollektiven Identität“ in Deutschland. Somit versiegt eine potentielle Quelle positiver Identität in Form erfahrener Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft. Der oftmals mit lästigen Behördengängen verbundene Status als „Fremde(r)“ oder „Ausländer(in)“ kann sogar als zu geringe „soziale Mobilität“ begriffen werden und zu Desintegrationserfahrungen führen.

Auf der *personalen Ebene*, also innerhalb der sozialen Lebenswelt lebt – so lautet eine häufig vertretene Kultur-Konflikt-These – die zweite Einwanderergeneration „zwischen zwei Kulturen.“ Mit dieser „Unentschiedenheit“ sollen die unterschiedlichen gesellschaftlich defizitären Merkmale von niedrigem Bildungsniveau bis hin zur Kriminalität

<sup>10</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit, BA startet Sofortprogramm für jugendliche Migranten. Presse Info 058 vom 15. 8. 2006, in: [www.arbeitsagentur.de/nn\\_124484/zentraler-Content/A01-Allgemein-Info/A011-Presse/Presse/2006/Presse-06-058.html](http://www.arbeitsagentur.de/nn_124484/zentraler-Content/A01-Allgemein-Info/A011-Presse/Presse/2006/Presse-06-058.html).

<sup>11</sup> Vgl. Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), Deutsche Zustände: Folge 6, Frankfurt/M., 2008.

erklärt werden. Dem ist entgegenzusetzen, dass der gefühlte Zwang zur einseitigen kulturellen Verortung insbesondere für muslimische Jugendliche problematisch ist, empfinden sich diese doch selbst als hybrid: halb/halb, deutsch/muslimisch, französisch/muslimisch, europäisch/muslimisch. Sie sehen sich ständig unter doppeltem Entscheidungsdruck.<sup>12</sup> Die daraus resultierende spezifische Problematik für hier geborene und aufgewachsene Generationen besteht „zum einen in der Entfremdung von der Herkunftskultur und im Sinnverlust bzw. Sinnloswerden traditioneller heimatlicher Werte und Normen, zum anderen in der Erfahrung des Ausgeschlossenenseins, der Randständigkeit.“<sup>13</sup> Besonders unter muslimischen Migrantinnen und Migranten der zweiten und dritten Generation ist ein gewisses Identifikationsdilemma durch die Nichtanerkennung ihres hybriden Identitätsstatus zu beobachten. Auf der einen Seite sind sie einem äußeren Assimilationsdruck durch die deutsche Gesellschaft ausgesetzt; diesem nachzugeben, garantiert jedoch nicht, dass ihre Identität nun von der Mehrheitsgesellschaft als „deutsch“ anerkannt wird. Auf der anderen Seite fordert die Assimilation von ihnen eine Verneinung und Loslösung von elterlichen Werten, und damit geht der Verlust traditioneller Sicherheiten, familiärer Bindungen und sicherer Identität einher. „Solchermaßen entstandene Identitätskrisen können (. . .) zur Flucht in eine negative Identität führen, d. h. das Gefühl sozialer Minderwertigkeit wird zu einem negativen Selbstbild verinnerlicht, wobei häufig auffälliges und abweichendes Verhalten als bewusste oder unbewusste Strategie zur Lösung der eigenen Identitätsprobleme dient.“<sup>14</sup>

Die Folgen können Desintegration, Radikalisierung, Islamismus, anti-westliche Diskurse sein. Die Herausbildung von „Gegenidentität-

<sup>12</sup> Nichtanerkennung gilt als eine Form der Unterdrückung, die den Anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließt. Vgl. Charles Taylor, Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt/M., 1993, S. 13 ff.

<sup>13</sup> Oliver Hämmig, Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration, Opladen 2000, S. 34.

<sup>14</sup> Kai von Klitzing, Psychische Störungen bei ausländischen Arbeiterkindern, in: Heribert Kantenich u. a. (Hrsg.), Zwischen zwei Kulturen – was macht Ausländer krank?, Berlin 1984, S. 143.

ten“ als Reaktion auf mangelnde Integrationsleistungen moderner Gesellschaften bedroht die systemische Struktur Deutschlands und anderer westeuropäischer Einwanderungsländer. Kollektive stellen ihre innere Verbundenheit und Identität häufig durch Abgrenzung nach außen her.<sup>15</sup> Problematisch wird dieser natürliche Mechanismus, wenn er pathologische Ausmaße annimmt und Abgrenzung mit der Konstruktion von Feindbildern einhergeht. Auf diese Weise wird die Verantwortung für die eigene Desintegrationserfahrung einer bestimmten Gruppe „ethnisch Anderer“ – nämlich der deutschen Mehrheitsgesellschaft – zugeschoben. Diese kollektive Schuldzuschreibung ermöglicht es den radikalisierten Personen, ein positives Selbstbild aufrecht zu erhalten, auch wenn dieses teilweise durch negative Merkmale beschrieben wird, wie etwa „Kanake“ oder „Gangster“. Hauptsache, man ist kein „Opfer.“ Besonders brisant wäre ein Abdriften der zweiten und dritten Generation der muslimischen Migranten in Richtung des islamischen Fundamentalismus, der gleichzeitig Modernität und Tradition zu vereinen scheint.<sup>16</sup> Ein Teil dieser jungen, desorientierten Menschen sucht in den kraftstrotzenden radikalen Parolen der Islamisten eine Möglichkeit, die eigene Identität neu zu definieren. Sie spüren, dass sie durch Anlehnung an radikalpolitische Gruppierungen Kraft und Selbstsicherheit gewinnen, eine Aura der Angst produzieren und stärkere Beachtung finden.

Identitätsfindung ist ein steter Prozess, der zwischen dem Selbstbild, das der Einzelne von sich entwirft, und dem Bild entsteht, das sich seine sozialen Handlungspartner in wechselnden Zusammenhängen von ihm machen. Gelingende Identitätsfindung ist auf Anerkennung durch die Anderen angewiesen.<sup>17</sup> Misslingt dieser Prozess, kommt es zur Herausbildung negativer Identität – etwa in Gestalt der zu beobachtenden freiwilligen Desintegration der Nachgeborenen. Die Generation, die am weitesten vom Heimatkontext entfernt, aber noch nicht im Aufnah-

meland verankert ist, durchlebt häufig eine Identitätskrise, die als „Nachgeborenenphänomen“ bezeichnet wird. Der Identitätsverlust führt zu Selbstverachtung und Aggressionen gegenüber der Außenwelt. Durch den Rückgriff auf traditionelle Muster der imaginierten Herkunftskultur, deren Verklärung und Überhöhung gegenüber der deutschen Mehrheitskultur, erlangen die Betroffenen vermeintliche Stärke und Selbstbewusstsein. Als Folge ihres hybriden, vagen Identitätsdilemmas erfinden und konstruieren sie teilweise imaginierte und teilweise historisch weit zurückreichende „neue“ Identitäten.<sup>18</sup>

Parallel dazu können Desintegrationserfahrungen auch zum Erstarken neuer Identitätsmuster führen. So ist innerhalb der muslimischen Communities in Deutschland und Europa das Entstehen einer islamischen Neo-Identität zu beobachten, die sich teilweise durch Abgrenzung zum Deutschsein und durch ein ostentatives Bekenntnis zum Islam definiert, ohne jedoch Gewalt auszuüben. Der angenommene „Neo-Islam“ entspricht jedoch keineswegs den traditionellen Lebensformen der Elterngeneration. Vielmehr schaffen sich junge Muslime auf diese Weise eigene Räume, in denen sie – losgelöst von den traditionellen Vorstellungen – eigene, biographisch variable Vorstellungen verwirklichen können. Diese Variationen reichen von sozialen, peripheren Islambekenntnissen bis hin zu teilweise pop-artigen Ausformungen. Der Neo-Islam wird als intersubjektives Kriterium verstanden, um sich in einer veränderten Gesellschaft neu zu positionieren, und zwar sowohl gegenüber den Eltern und dem traditionellen Umfeld, als auch gegenüber den westeuropäischen Mehrheitsgesellschaften; er markiert sozusagen einen „dritten Weg“. „In dem Maße, wie die Kinder der Immigranten zu Erwachsenen geworden sind und dieselben Konsum-, Bildungs-, Freizeit- und Berufsvorstellungen wie ihre Altersgenossen aus nicht eingewanderten Familien teilen, haben sich die Bedürfnisse der Einwanderer hinsichtlich der Religion verändert. Der Islam ist immer weniger ein Verbindungselement zur ‚Heimat.‘ Er wird mehr und mehr zu einem Aspekt, an dem sich Zuschreibungen im bundesrepublikanischen Alltag festmachen und

<sup>15</sup> Vgl. Josef Berghold, Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie, Oppladen 2002.

<sup>16</sup> Vgl. Wilhelm Heitmeyer/Joachim Müller/Helmut Schröder, Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt/M., 1997.

<sup>17</sup> Vgl. Jürgen Habermas, Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt/M., 1996.

<sup>18</sup> Vgl. Eric Hobsbawm/Terence Ranger (eds.), The Invention of Tradition, Cambridge 1992.

an den sich individuelle, soziale sowie politische Auseinandersetzungen knüpfen.<sup>19</sup> Dieser Neo-Islam beinhaltet sowohl die Tendenz einer politisch offenen, partizipativen personalen Entwicklung, als auch die Möglichkeiten der Radikalisierung und Entfernung, je nachdem, welchem Einfluss und welchen Gruppenstrukturen sich Neo-Muslime zuwenden.

## Muslimischsein in Europa

In allen westeuropäischen Nachbarländern ist die Situation vergleichbar, auch wenn die Geschichte der Migrationsbewegungen in den ehemaligen Kolonialmächten (wie Frankreich, Großbritannien, Niederlande) teilweise viel weiter zurückreicht oder – wie zum Beispiel in Spanien – Migration ein eher jüngeres Phänomen darstellt. Die ablehnende Haltung der deutschen Aufnahmegesellschaft gegenüber muslimischen Einwanderern findet jedoch hier ihre Entsprechung, ist doch seit den Anschlägen vom 11. September 2001 in allen westeuropäischen Ländern eine steigende Islamophobie zu beobachten.<sup>20</sup> Laut Umfragen des Pew Centers von 2005 und 2006 haben Bürgerinnen und Bürger in EU-Ländern mit einem großen Anteil an muslimischen Einwanderern eine negative Haltung gegenüber diesen: in Spanien 62, Deutschland 54, Frankreich 35 und in Großbritannien 20 Prozent.<sup>21</sup> Auswirkungen des transnationalen Terrorismus und spätestens die Anschläge von Madrid 2004 und London 2005 stürzten Europa in eine Identitätskrise und markierten das Ende des Multikulturalismus vergangener Jahre.<sup>22</sup> Seither wächst das Misstrauen gegenüber Europäern muslimischen Glaubens: Die Grenzen zwischen Innen (Staatszugehörigkeit, Diskriminierung, Stigmatisierung) und Außen (internationale Konflikte, radikaler Islamismus, internationaler Terrorismus) verwischen sich zunehmend. Identitätszuschreibungen von Außen zufolge sind Muslime oft

nicht nur eine religiöse Gruppe, sondern auch eine Gruppe, die politische und ideologische Vorstellungen miteinander verbindet, um sich gegen Europa zu positionieren.

Die Ansätze der Migrations- und Integrationspolitiken in den verschiedenen EU-Mitgliedstaaten sind sehr unterschiedlich, auch was ihren Erfolg betrifft.<sup>23</sup> Auf EU-Ebene gibt es bislang – mit Ausnahme einiger Maßnahmen der Antidiskriminierung und des Kulturdialogs, der Arbeiten des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia in Wien (EUMC, seit 2007 in EU Agency for Fundamental Rights/FRA umbenannt) sowie der neueren Versuche der europäischen Innenminister, die Migrationspolitik zu harmonisieren, – vergleichsweise wenig Integrationsaktivitäten. Eine gemeinsame Migrationspolitik der EU existiert bislang nur ansatzweise. In Europa leben ca. 15 Millionen Muslime; das entspricht in etwa drei Prozent der Gesamtbevölkerung der EU. Zentrale Herkunftsländer sind die Maghrebstaaten (33,6 Prozent), die Türkei (28,3 Prozent) und der indische Subkontinent (12,0 Prozent).<sup>24</sup>

Die Identitätsfrage stellt sich hier auf mehreren sich überlagernden Ebenen. Zum einen gilt es zu klären, ob französisch-muslimische, britisch-muslimische, spanisch-muslimische etc. Identitäten als etwas Gegenteiliges empfunden oder ob Gleichzeitigkeit und Vereinbarkeit hybrider Identitätsmerkmale nicht als selbstverständlich wahrgenommen werden.<sup>25</sup> Inwiefern geraten britische Muslime in Solidaritätskonflikte mit dem Britishsein, wie dies zum Beispiel im Fall der Rushdie-Affäre oder im Irakkrieg der Fall war? Zum anderen kommt hier in Form der „europäischen Identität“ noch eine weitere Identitätsebene hinzu: Innerhalb der EU dreht sich die Debatte nicht nur um das Spannungsverhältnis nationale – europäische Identität, sondern auch zunehmend um die Vereinbarkeit und Gleichzeitigkeit von lokalen, regionalen, nationalen, europäischen Identitäten, um den

<sup>19</sup> Nikola Tietze, in: Berliner Debatte INITIAL, 14 (2003) 4/5, S. 197–207, in: [www.linksnet.de/artikel.php?id=1149](http://www.linksnet.de/artikel.php?id=1149) (5. 9. 2008).

<sup>20</sup> Vgl. Vincent Geisser, *La nouvelle islamophobie*, Paris 2003; Christopher Allen/Jorgen S. Nielsen, *Summary Report on Islamophobia in the EU after 11th September 2001*, Wien 2002.

<sup>21</sup> Vgl. [www.euractiv.com/de/meinung/turkei-eu-denkt-offentlichkeit/article-172809](http://www.euractiv.com/de/meinung/turkei-eu-denkt-offentlichkeit/article-172809) (22. 11. 2008).

<sup>22</sup> Vgl. Gilles Kepel, Terreur et Martyre. Relever le défi de civilisation, Paris 2008.

<sup>23</sup> Vgl. Catherine Withol de Wenden, *L'Union européenne et les enjeux migratoires*, in: Thierry Chopin/Michel Foucher (eds.), *L'Etat de l'opinion, Rapport Schuman sur l'Europe*, Paris 2007, S. 111–118.

<sup>24</sup> Vgl. [www.integration-in-deutschland.de](http://www.integration-in-deutschland.de) (22. 11. 2008).

<sup>25</sup> Vgl. Catherine Withol de Wenden (éd.), *Immigration et identité française, Dossier, Après-demain*, Paris 2007.

Schutz von Minderheiten und der kulturellen Vielfalt (*cultural diversity*) sowie um die Vereinbarkeit von „Muslimsein“ und „europäischem Staatsbürgersein.“ Vielfalt wird als ein Grundpfeiler der europäischen Demokratie definiert. Inwiefern der Islam Teil dieser zu schützenden Vielfalt ist, wurde bislang nicht geklärt. Das Projekt Europa ist als eine Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger zu verstehen, die sich unabhängig von nationalen Kontexten definiert, als eine „postnationale Konstellation.“<sup>126</sup> Konzepte wie die „postnationale Staatsbürgerschaft“ oder wie der „Verfassungspatriotismus“<sup>127</sup> vertreten in diesem Kontext die Loslösung der staatsbürgerrechtlichen Rechte und Pflichten vom homogenen Konzept der nationalen Identität. Danach gilt es, kosmopolitische und multi-kulturelle Identitäten zu unterstützen.<sup>128</sup> Die Identifikation mit der EU als politisch-gesellschaftliches Projekt sowie mit den Brüsseler Institutionen ist jedoch europaweit sehr gering.<sup>129</sup> Warum sollte sich ein europäischer Muslim mehr (oder weniger) mit der EU definieren als ein europäischer Christ, Jude oder Atheist?

Nicht zuletzt belastet die Identitätsproblematik immer wieder die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. So wird einerseits betont, dass ein islamisches Land kein Mitglied der EU werden könne; andererseits wird Europa als ein „christlicher Club“ bezeichnet. Laut einer Euro-Barometer-Umfrage aus dem Jahre 2005 waren 66 Prozent der befragten Europäer der Meinung, dass die kulturellen Unterschiede zwischen der Türkei und Europa zu groß seien, um deren Beitritt zu ermöglichen. Die Bevölkerung Frankreichs und Deutschlands, ebenso wie jene Österreichs, Zyperns und Griechenlands, steht einem Bei-

tritt der Türkei sehr kritisch gegenüber; bis zu 80 Prozent der Befragten lehnen diesen ab.<sup>130</sup> In den entsprechenden politischen Diskursen wird eine europäische Identität mit kulturellen Referenzen wie das „jüdisch-christliche Erbe Europas“ konstruiert und die islamisch geprägte Welt als kulturelles Abgrenzungsmodell benutzt.<sup>131</sup> Die Türkei wird stärker als ein „muslimisches Land“, weniger als geostrategischer Partner wahrgenommen. Dass die muslimische Religion seit Jahrhunderten ein Teil von Europas Geschichte und Kultur ist und seit Jahrhunderten ebenso Traditionen des Austauschs und der gegenseitigen Inspiration existieren, wird viel zu selten thematisiert.<sup>132</sup>

Von Seiten der EU wird eine europäische Identität konstruiert, um tiefer liegende Krisen gesellschaftlicher Solidarität und Legitimationsdefizite zu überdecken. Gleichzeitig nutzen radikale muslimische Prediger Europa als Abgrenzungsmodell für antiwestliche Diskurse. Die Versuche, einen theoretischen Ansatz für die Vereinbarkeit von europäischem Gedankengut, Liberalismus und Pluralismus und dem muslimischen Glauben zu entwickeln, wird unter dem Begriff „Euro-Islam“ diskutiert. Hier sind vor allem Bassam Tibi und Tariq Ramadan zu nennen.<sup>133</sup> Andere Autoren beschwören eine „Islamisierung Europas“ herauf,<sup>134</sup> wiederum andere beobachten eine „Europäisierung des Islam.“<sup>135</sup> Letzteres wäre eine Art hybride Identitätsstruktur im Sinne der vorangestellten Definition und würde eine friedliche Koexistenz verschiedener Glaubenssysteme unter einem gemeinsamen europäischen Dach bedeuten, die auf gegenseitigem Respekt beruht.

<sup>126</sup> Jürgen Habermas, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt/M. 1998.

<sup>127</sup> Dolf Sternberger, *Verfassungspatriotismus*, Frankfurt/M. 1990; Jürgen Habermas, *Die Einbeziehung des Anderen*, Frankfurt/M. 1999; ders., *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*, Frankfurt/M. 1992.

<sup>128</sup> Vgl. Pnina Werbner/Tariq Modood (eds.), *Debating cultural hybridity – Multi-cultural identities and the politics of anti-racism*, London 1997.

<sup>129</sup> Vgl. Nicole Dewandre/Jacques Lenoble, *Projekt Europa: Postnationale Identität: Grundlage für eine europäische Demokratie?*, Berlin 1992; Reinhold Viehoff/Rien T. Segers (Hrsg.), *Kultur Identität Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt/M. 1999.

<sup>130</sup> Vgl. [www.euractiv.com/de/meinung/turkei-eu-denkt-offentlichkeit/article-172809](http://www.euractiv.com/de/meinung/turkei-eu-denkt-offentlichkeit/article-172809) (22. 11. 2008).

<sup>131</sup> Vgl. Isabel Schäfer, *Vom Kulturkonflikt zum Kulturdialog? Die kulturelle Dimension der Euro-Mediterranen Partnerschaft (EMP)*, Baden-Baden 2007.

<sup>132</sup> Vgl. Franco Cardini, *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2000.

<sup>133</sup> Vgl. Bassam Tibi, *Die islamische Herausforderung. Religion und Politik im Europa des 21. Jahrhunderts*, Darmstadt 2007; Tariq Ramadan, *Muslimsein in Europa*, Marburg 2001.

<sup>134</sup> Vgl. Ralph Ghadban, *Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas*, Berlin 2006.

<sup>135</sup> Vgl. Nina Clara Tiesler, *Europäisierung des Islam und Islamisierung der Debatten*, in: *APuZ*, (2007) 26–27.

Der Islam wird in Europa sehr unterschiedlich und vielfältig gelebt, entsprechend den unterschiedlichen Traditionen der jeweiligen Herkunftsländer und den Gestaltungsmöglichkeiten in den Aufnahmegesellschaften. Die Reaktionen muslimischer Migrantinnen und Migranten auf mangelnde Anerkennung reichen – wie bereits für Deutschland beschrieben – von Assimilation und Integration bis hin zu freiwilliger Desintegration und Identifizierung mit transnationalen Netzwerken.<sup>136</sup> Auch die Ausformulierung einer Neo-Islam-Identität in einem positiven Sinne lässt sich nicht nur in Deutschland beobachten: Dieses neue Selbstbewusstsein äußert sich auf verschiedene Weise: So fordern etwa französische Einwanderer der zweiten und dritten Generation aus den Pariser Vorstädten explizit ihre Rechte als französische Staatsbürger ein.<sup>137</sup> Französisch-muslimische oder britisch-muslimische Eliten zeigen stärkere Präsenz im gesellschaftlichen und politischen Leben.<sup>138</sup> Sie stehen für mehr soziale Verantwortung, aktive Partizipation und ziviles Engagement, wie etwa Fadela Amara, Tochter algerischer Einwanderer, Sozialistin, Menschenrechtlerin, muslimische Feministin und seit 2007 Staatssekretärin für Stadtentwicklung in Frankreich. Jugend- und Musikbewegungen machen sich eine muslimische Identität zu eigen („Pop Islam“)<sup>139</sup> und eine neue Generation an klein- und mittelständischen Unternehmern nutzt ihre muslimische Identität, um neue Zielgruppen zu erreichen („cool Islam“).<sup>140</sup>

<sup>136</sup> Vgl. Stefano Allievi, *Muslim Networks and Transnational Communities in and across Europe*, Leiden–Boston 2003; Peter Mandaville, *Transnational Muslim politics: Reimagining the Umma*, London 2001; Olivier Roy, *Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung*, München 2006.

<sup>137</sup> Vgl. Amel Boubeker, *Between Suicide Bombing and Burning Banlieues: The Multiple crises of Europe's Parallel Societies*, CEPS Working Paper, (2006) 22; Christophe Bertossi, *Muslims, Frankreich, Europa: gegen gewisse Trugbilder in Sachen Integration*, Paris 2007.

<sup>138</sup> Vgl. Jytte Klausen, *Europas muslimische Eliten*, Bonn 2007.

<sup>139</sup> Vgl. Julia Gerlach, *Zwischen Pop und Dschihad*, Berlin 2006.

<sup>140</sup> Vgl. Amel Boubeker, *Cool and Competitive: Islam in the West*, in: *ISIM Review*, (2005) 16.

Fragen der politisch-kulturellen Identität erhalten in fragmentierten Gesellschaften einen zentralen Stellenwert, da sie sich homogenisierend auf bestimmte Gruppenidentitäten auswirken. Hybridität tritt in Situationen kultureller Überschneidung auf, wenn sich also teilweise gegensätzliche Sinngehalte und Handlungslogiken, die getrennten Handlungssphären entstammen, zu neuen Mustern zusammenfügen. Es kommt zur Infragestellung der Kriterien traditioneller Zugehörigkeit und zur Delokalisierung von Identität. Dies erzeugt Reibung und Energie, die sich sowohl negativ in Abgrenzungsritualen entladen, die aber auch positiv zur Erneuerung überkommener gesellschaftlicher Strukturen beitragen kann. Hybride Identität wird hier im Sinne Edward Saids als variabel, kontextuell und veränderbar verstanden. Es entsteht ein dynamisches Spiel der Zugehörigkeiten (*games of belonging*). Die Träger hybrider Identitäten sind immer wieder damit konfrontiert, Loyalitäten neu zu verhandeln, Zugehörigkeiten in Frage zu stellen oder Grenzüberschreitungen zu verarbeiten (*boundary building*). Dies macht sie zu kontextuellen Figuren, deren „Zweiheimischkeit“ dazu beitragen kann, das Bild des jeweils Anderen besser in die einzelnen Communities und in die Gesamtgesellschaft hineinzutragen. Die ständige Konfrontation mit Unterschiedlichkeit mündet nicht selten in Zusatzqualifikationen, durch welche die Träger hybrider Identitäten im innergesellschaftlichen Wettbewerb in bessere Positionen gelangen könnten als dies derzeit der Fall ist. Ihre Fähigkeiten des Umgangs mit kultureller wie persönlicher Differenz, Kenntnis anderer Modelle des Gemeinschaftslebens, Mehrsprachigkeit und ihre Empathie, die sie immer wieder einsetzen müssen, um teilweise gegensätzliche kulturelle Muster in sich selbst auszutarieren, kann folglich als Potential gewertet werden, das sie zu Mittlern, Mediatoren und Verhandlungspartnern befähigt – dort wo es zu Konflikten kommt, die auf unterschiedlichen kulturellen Zugehörigkeiten basieren. Sie können jedoch – wie oben dargelegt – auch zu Persönlichkeitsspaltung und Radikalisierung führen.

Seit der Islamischen Revolution im Iran 1979, als die ersten Bilder politisierter, bärtiger Muslime über das Fernsehen in westliche

Lebenswelten eindringen, spätestens jedoch seit dem 11. September 2001 schlägt sich die auf der außenpolitischen Ebene erfolgte akute Abgrenzung zwischen westlichen und islamischen Ländern in den Innenräumen der westlichen Einwanderungsländer nieder: Eine beiderseitige Entfremdung zwischen Mehrheitsgesellschaft und muslimischen Einwanderern ist zu beobachten. Während in der Außenpolitik internationale Konfliktereignisse wie der Nahostkonflikt, der Irakkrieg oder der Afghanistankonflikt, sowie die Berichterstattung über Terroranschläge durch islamistische Fanatiker dominieren, findet im Innern – auf nationaler Ebene – eine schleichende gesellschaftliche Vergiftung statt. Begriffe wie „Parallelgesellschaft“, *homegrown terrorism*, Hassprediger, Zwangsehe und Ehrenmord überlagern die Wahrnehmung der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zum Thema Islam und führen zu ansteigender Islamophobie. Laut einer im Mai 2006 veröffentlichten Allensbach-Umfrage stimmten 83 Prozent der Befragten der Aussage zu, der Islam sei fanatisch, 62 Prozent betrachteten ihn als rückwärtsgewandt, 71 Prozent als intolerant, 60 Prozent als undemokratisch. 91 Prozent der Befragten gaben an, dass sie beim Stichwort Islam zuallererst an die Benachteiligung von Frauen dächten.<sup>41</sup>

Angesichts einer wachsenden Zahl von Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund stellen solche Vorurteile und Entfremdungsprozesse eine Bedrohung des gesellschaftlichen Konsenses und des inneren Friedens dar. In einer solchen politischen Situation bedarf es der Vermittler, die Kommunikationskanäle nach beiden Seiten öffnen oder herstellen können. Hier können Träger hybrider Identitäten eine bedeutende Rolle spielen. Durch den anhaltenden Prozess des Sich-Unterscheidens, den sie durchleben, verhalten sie sich der Differenz gegenüber intuitiv offener und flexibler. Sie entwickeln die Fähigkeit, sich wechselseitig von eigenen

Standpunkten und denen der Anderen zu distanzieren, womit sie einen gangbaren Weg zur Zusammenführung von Gleichem und Verschiedenem weisen. Die individuell vollzogene Integration verschiedener Kulturen – wie sie bei hybriden Identitäten gegeben ist – kann konstruktiv genutzt und in die Gesellschaft hineingetragen werden. Dies gilt für die deutsche wie für die europäische Ebene.

Träger hybrider Identitäten können letztendlich auch als „Brückenmenschen“ oder Mediatoren auf der internationalen Ebene fungieren. Sie spielen eine bedeutende Rolle im Annäherungsprozess zwischen Europa und den Herkunftsländern der muslimischen Migrantinnen und Migranten, insbesondere den Ländern des südlichen und östlichen Mittelmeerraumes. In Netzwerken von Migranten mit muslimischem Hintergrund, die sich zwischen Europa, der Türkei, Nordafrika und dem Nahen Osten bewegen, bilden sich zunehmend hybride Identitäten aus. Diese können als Träger konstruktiver Identitätsangebote im Sinne einer vertieften politischen und kulturellen Partizipation in den europäischen Mehrheitsgesellschaften fungieren. Die restriktive Visa- und Asylpolitik der einzelnen EU-Mitgliedstaaten hat unter anderem auch dazu geführt, dass die Zahl binationaler Ehen im euro-mediterranen Raum erheblich zugenommen hat. Es wird von ca. 20 Millionen binationalen, euro-arabischen Ehen im Mittelmeerraum gesprochen. Die aus diesen Ehen und Beziehungen hervorgegangenen Kinder und Jugendlichen fallen auch unter den Begriff „hybride Identitäten.“ Neben beidseitigen kulturellen Anpassungsproblemen werden neue Fragen aufgeworfen, wie etwa die Kompatibilität des Familienrechts (Sorgerecht, Namensrecht etc.). Gleichzeitig stellen hybride, europäisch-muslimische Migranten eine potentielle Vermittlergruppe zwischen dem Norden und Süden des Mittelmeerraums dar, zwischen Europa und der islamisch geprägten Welt. Hybride Integrationsfiguren werden in den meisten westeuropäischen Gesellschaften zunehmend sichtbar. Deren Potential für den Integrationsprozess gilt es zu untersuchen und zu profilieren, um die beidseitig zu beobachtende Entfremdung zwischen der westlichen Mehrheitsgesellschaft und den Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund in Deutschland und Europa zu überbrücken.

<sup>41</sup> Vgl. dazu die Studie von Heiner Bielefeldt, *Das Islambild in Deutschland. Zum öffentlichen Umgang mit der Angst vor dem Islam*, Deutsches Institut für Menschenrechte, Berlin 2008; Rainer Dollase, *Islambilder in der multikulturellen Bevölkerung. Eine empirische Untersuchung von Islambildern zur Bestimmung der Möglichkeitsbedingungen religiöser Integration und/oder der Mobilisierbarkeit rechtsextremer Orientierung*, in: [www.uni-bielefeld.de/ikg/projekt\\_islambilder.htm](http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekt_islambilder.htm) (23. 11. 2008).

Heinz Reinders

# Integrationsbereitschaft jugendlicher Migranten – Vexierbilder und empirische Befunde

**Heinz Reinders**

Prof. Dr. phil., geb. 1972; seit 2007 Inhaber des Lehrstuhls Empirische Bildungsforschung an der Universität Würzburg mit den Forschungsschwerpunkten Sozialisation in Kindheit und Jugend, Migrations- und Bildungsforschung; Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Philosophische Fakultät, Am Hubland – Philosophie Gebäude, Bauteil 7, 97074 Würzburg. heinz.reinders@uni-wuerzburg.de

Es ist eine dieser wiederkehrenden Debatten: Wie lassen sich Migrantinnen und Migranten in die deutsche Gesellschaft integrieren, wie lassen sich ihre Sprachkompetenzen verbessern und ihr Integrationswille stärken? Seit Deutschland im politisch-öffentlichen Diskurs als Einwanderungsland anerkannt ist, wird nicht mehr über das Ob oder Ob-nicht der Integration debattiert, sondern intensiv darüber beraten, wie diese am besten realisiert werden kann.<sup>1</sup>

Nach wie vor prägend ist dabei das Vexierbild einer nicht oder nur unzureichend integrationswilligen Sukultur, deren Mitglieder vorwiegend ihre Herkunftssprache verwenden, sich in den Stadtteil-Kiez zurückziehen und Infrastrukturen aufbauen und pflegen wollen, die der Segregation förderlich sind.

Es handelt sich deshalb um ein Vexierbild, weil erstens der Begriff Integration häufig im Sinne von Assimilation verwendet wird (erstes Kapitel). Zweitens handelt es sich bei der Vorstellung von „den“ Migranten um eine übergeneralisierte Vorstellung: Sie entsteht

dadurch, dass Unterschiede zwischen verschiedenen Migrationsgruppen ausgeblendet und empirische Studien, die ein sehr viel differenziertes Bild zeichnen, nicht wahrgenommen werden.

Im Beitrag werden Anmerkungen zu diesen zwei Aspekten gemacht, und es werden Ergebnisse einer Befragung Jugendlicher türkischer und italienischer Herkunft berichtet, die Aussagen über die Integrationsbereitschaft dieser Migrantengruppe ermöglichen. Abschließend werden Schlussfolgerungen für den Fortgang des Integrationsprozesses gezogen und kritisch diskutiert.

## Integration: Balance zwischen den Kulturen

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird Integration häufig im Sinne einer Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft verwendet. Die exklusive Übernahme von Wertvorstellungen, Sprachgebrauch und Handlungsmustern wird dabei als wesentliches Kennzeichen dieser Integration angesehen. Tatsächlich handelt es sich beim Terminus „Integration“ etymologisch und aus wissenschaftlicher Perspektive um ein Phänomen, bei dem zwei Bereiche miteinander verbunden und in Einklang zu bringen sind: Integration von Migranten bedeutet demnach die Balance zwischen Elementen der Herkunftskultur (etwa der der Türkei) und der Aufnahmekultur (in diesem Fall der deutschen).<sup>2</sup>

Die begriffliche Festlegung auf die Kombination beider Kulturen ist wesentlich für das Verständnis subjektiv funktionaler Eingliederungsprozesse. So ist es für die psychische Stabilität von Einwanderern zumeist nicht hilfreich, herkunftsbedingte Verhaltens- und Denkweisen völlig aufzugeben: zum einen deshalb, weil durch eine radikale Abkehr von der Herkunftskultur stabilisierende soziale Netzwerke verloren gehen, die insbesondere in Frühstadien der Einwanderung eine wichtige Funktion haben; zum anderen, weil sich

<sup>1</sup> Vgl. Klaus J. Bade, Integration: Versäumte Chancen und nachholende Politik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), (2007) 22–23, S. 32–38.

<sup>2</sup> Vgl. John W. Berry/Yves H. Poortinga/Marshall H. Segall/Pierre R. Dasen, Cross-Cultural Psychology: Research and Applications, Cambridge 1992; Hartmut Esser, Sprache und Integration, Frankfurt/M. 2006.

im Laufe der biografischen Entwicklung ein System von Werten und von Handlungsmustern herausgebildet hat, das für das psychische Gleichgewicht einer Person notwendig ist und durch rasche Rekonfigurationen auch die psychische Gesundheit beeinträchtigen kann.

Für Kinder und Jugendliche, die im Aufnahmeland geboren wurden, besitzt die Herkunftskultur eine ähnlich wichtige Funktion wie für Zugewanderte, definiert sich doch über deren Elemente – zumindest zum Teil – die Verbundenheit mit der Familie. Verstärkte Abgrenzungen von Jugendlichen und Kindern zu diesen Wertvorstellungen gehen tendenziell mit erhöhtem Entwicklungsstress einher.<sup>13</sup>

Funktionaler ist die sukzessive Anreicherung und Ergänzung der Herkunftskultur durch die Aufnahmekultur. Dabei sind sprachliche Kompetenzen als Basis für diesen Anreicherungsprozess unabdingbar. Ohne grundlegende Beherrschung der deutschen Sprache ist es nicht möglich, sich in einen produktiven Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft zu begeben, deren Wertvorstellungen und Handlungsweisen zu verstehen und in das eigene psychische und Handlungssystem zu integrieren. Aber auch die Muttersprache ist oder bleibt von großer Bedeutung, stellt sie doch eine wichtige Brücke zu sozialen Netzwerken des Herkunftslandes dar. Gerade in der Kindheit zeigt sich, dass das sichere Beherrschen der in der Familie gesprochenen Sprache eine wichtige Voraussetzung für den Erwerb der deutschen Sprache ist.<sup>14</sup> Zudem stellt Bilingualität für die junge Migrantengeneration eine wichtige, auch beruflich bedeutsame Ressource dar.

Wenn also eine mangelnde Integration konstatiert wird, so basiert diese Bewertung nicht selten auf der Vorstellung eines kompletten „Aufgehens“ in der Aufnahmekultur.

<sup>13</sup> Vgl. Heinz Reinders/Enikő Varadi, Individuationsprozesse und interethnische Freundschaften bei Jugendlichen türkischer Herkunft, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 11 (2008) 2.

<sup>14</sup> Vgl. Ernst Apeltauer, Förderprogramm, Modellvorstellungen und empirische Befunde. Zur Wortschatz- und Bedeutungsentwicklung bei türkischen Vorschulkindern, in: Bernt Ahrenholz (Hrsg.), Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten, Freiburg/Br. 2007, S. 11–33.

Diese im Grunde auf Assimilation zielende Interpretation führt leicht dazu, gepflegte Aspekte der Herkunftskultur wie beispielsweise den Gebrauch der (türkischen, russischen oder italienischen) Herkunftssprache als Indiz für eine Integrationsverweigerung zu interpretieren. Wird jedoch die Perspektive gewendet und jedes Anzeichen der Annäherung an die Aufnahmekultur als Integrationserfolg gewertet, verliert das oben skizzierte Vexierbild an Bedeutung, und es kommt weniger zu pauschalen Stigmatisierungen „der“ Migranten.

## Integration: herkunftsspezifische Geschwindigkeiten

Eine weitere wesentliche Differenzierung ergibt sich aus dem Tatbestand der Heterogenität innerhalb der Migrantengeneration. Diese weist keineswegs nur geschlechtsspezifische Unterschiede auf und unterscheidet sich auch nicht nur hinsichtlich der Zugehörigkeit zur ersten oder zweiten Generation.

Zunächst muss zwischen Migrantengruppen verschiedener Herkunftsländer und deren Verhalten unterschieden werden. So variiert beispielsweise der Gebrauch der deutschen Sprache in Migrantenfamilien türkischer und italienischer Herkunft.<sup>15</sup> Auch auf der Ebene der Werte sind Differenzen zwischen Migranten aus Griechenland, der Türkei oder Italien festzustellen.<sup>16</sup> Schließlich variiert der Bildungsstand als Funktion des Herkunftslandes und des Einbürgerungsstatus. So genannte Spätaussiedler und eingebürgerte Migranten verfügen häufiger als die übrigen Gruppen mindestens über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene türkischer Herkunft müssen hier als Risikogruppe gelten. Jugendliche türkischer Herkunft werden mit größerer Wahrscheinlichkeit an Hauptschulen verwiesen als beispielsweise ihre

<sup>15</sup> Vgl. Bernhard Nauck, Familie und Integration, in: APuZ, (2007) 22–23, S. 19–25.

<sup>16</sup> Vgl. ders., Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien – ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation, Materialien zum 6. Familienbericht, Band 1, Opladen 2000, S. 347–392.

Gleichaltrigen italienischer oder griechischer Herkunft.<sup>17</sup>

Aber auch unterhalb der Differenzierung nach der nationalen Herkunft ergeben sich weitere Facetten, die auf die große Varianz innerhalb der Migrantengeneration verweisen. Das gilt zum Beispiel für die ethnischen Identitäten türkischer Jugendlicher, die sich deutlich voneinander unterscheiden.<sup>18</sup> Auch die Zukunftsperspektiven dieser Migrantengenerationen weisen eine relativ breite Streuung auf.<sup>19</sup> Die SINUS-Studie zu sozialen Milieus bei Migranten belegt schließlich die Vielfalt unterschiedlicher Wertorientierungen und sozioökonomischer Verortungen von Einwanderern, wobei Migranten unterschiedlicher Herkunft einem ähnlichen Milieu angehören können.<sup>10</sup>

Bereits diese wenigen Indikatoren verweisen auf unterschiedliche Geschwindigkeiten der Integration und verdeutlichen die Notwendigkeit, bildungspolitische Maßnahmen zur besseren, das heißt zielgruppenorientierten Integrationsförderung von Migrantinnen und Migranten einzuleiten.<sup>11</sup>

## Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Insbesondere bei der jungen Migrantengeneration können Übergeneralisierungen und damit verbundene Stigmatisierungen sowie Diskriminierungserfahrungen zu einem Rückzug oder einer Flucht in die Herkunftskultur

<sup>17</sup> Vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg.), *Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*, Bielefeld 2006.

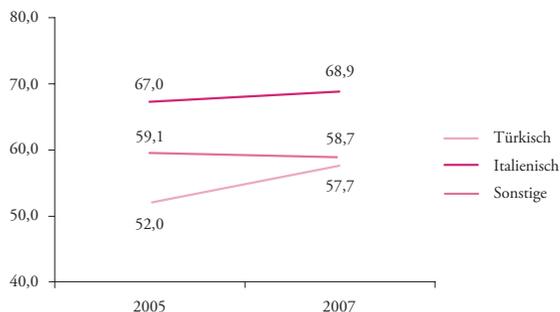
<sup>18</sup> Vgl. Heinz Reinders u. a., *Kontextsensitive Akkulturation türkischer Jugendlicher*, Freie Universität Berlin, Berlin 2000.

<sup>19</sup> Vgl. Olaf Morgenroth, *Zukunftsabsichten türkischer Jugendlicher – Bereichsspezifische Zukunftsorientierung unter türkischen Jugendlichen in Deutschland im Kontext von Familie und Schule*, Hamburg 1999.

<sup>10</sup> Vgl. Sinus Sociovision, *Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision*, Heidelberg 2007. *Anmerkung der Redaktion:* Siehe hierzu auch den Beitrag von Carsten Wippermann in dieser Ausgabe.

<sup>11</sup> Vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung (Anm. 7).

**Abbildung 1: Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte gerne die deutsche Lebensweise und die Lebensweise meines Herkunftslandes leben können“\***



\* nach Herkunft der Jugendlichen; Angaben in Prozent; zwei unabhängige Querschnittsbefragungen.

Quelle: FRIENT-Studie (Anm. 13).

führen.<sup>12</sup> Dabei zeigt sich in der Untersuchung zu interethnischen Freundschaften, dass gerade die junge Generation über ein erhebliches Integrationspotenzial verfügt.

Im Rahmen der Studie „FRIENT – Freundschaftsbeziehungen in interethnischen Netzwerken“ – wurden in der seit 2005 laufenden zweiten Projektphase in den Jahren 2005 und 2007 insgesamt 1140 Jugendliche mit Migrationshintergrund im Alter von 12 bis 17 Jahren per Fragebogen befragt. An der Befragung nahmen Jugendliche türkischer (46 Prozent), italienischer (16 Prozent) und sonstiger Herkunft (38 Prozent) teil. Die zuletzt genannte Gruppe setzt sich zum überwiegenden Teil aus Jugendlichen osteuropäischer und zu einem kleinen Teil griechischer Herkunft zusammen.<sup>13</sup>

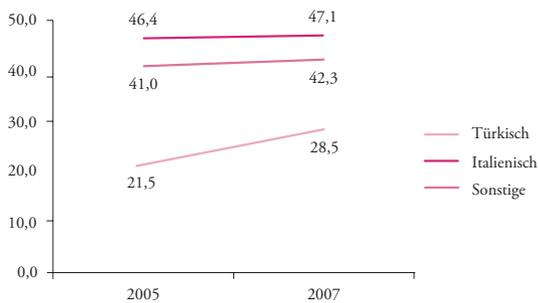
Die Jugendlichen wurden unter anderem dazu befragt, inwieweit sie eine Integration der Lebensweise ihres Herkunftslandes und jener des Aufnahmelandes anstreben (*Abbildung 1*).

Dabei zeigen sich die oben angeführten Unterschiede zwischen Migrantengruppen verschiedener Herkunft. So streben vor allem Jugendliche italienischer Herkunft eine Balance beider Kulturen an. Auch die Jugendlichen türkischer und sonstiger Herkunft wünschen dies mehrheitlich (mehr als die Hälfte der Be-

<sup>12</sup> Vgl. Bernhard Nauck/Annette Kohlmann/Heike Diefenbach, *Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49 (1997), S. 477–499; Heinz Reinders, *Interethnische Freundschaften bei Jugendlichen 2002. Ergebnisse einer Pilotstudie bei Hauptschülern*, Hamburg 2003.

<sup>13</sup> FRIENT-Studie (noch laufende Studie; erscheint 2009).

Abbildung 2: Anteil an Jugendlichen mit einem Freund deutscher Herkunft\*



\* Angaben in Prozent; zwei unabhängige Querschnittsbefragungen.

Quelle: FRIENT-Studie (Anm. 13).

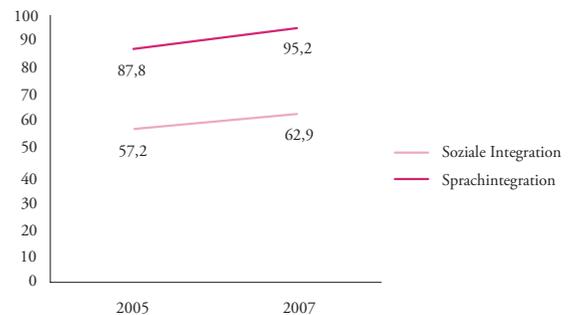
fragten), wobei insbesondere bei den türkischen Jugendlichen ein deutlicher Anstieg der Integrationsbereitschaft zu verzeichnen ist.

Inwieweit sich diese Integrationsbereitschaft in der konkreten Lebensweise der Jugendlichen niederschlägt, kann unter anderem anhand der sozialen Netzwerke der Migrantinnen und Migranten festgestellt werden. Ein erheblicher Teil der befragten Jugendlichen nennt auf die Frage nach der Herkunft ihrer Freunde einen Freund oder eine Freundin deutscher Herkunft (Abbildung 2).

Knapp die Hälfte der italienischen Jugendlichen ist mit einem Jugendlichen deutscher Herkunft befreundet; gleiches gilt für etwas mehr als 40 Prozent der befragten Jugendlichen (Schülerinnen und Schüler) sonstiger Herkunft. Zurückhaltender sind hier die türkischen Jugendlichen, wenngleich zwischen 2005 und 2007 eine deutliche Zunahme interethnischer Freundschaften bzw. ein entsprechender Ausbau interethnischer Netzwerke zu verzeichnen ist. Zwischen der Integrationsabsicht und interethnischen Freundschaften besteht im Übrigen ein bedeutsamer Zusammenhang: Je länger eine solche Freundschaft dauert, desto wichtiger wird es den Jugendlichen mit Migrationshintergrund auch, die eigene und die Lebensweise des Aufnahmelandes miteinander zu verbinden.

Insgesamt zeigen die Befunde der Studie, dass es bei der jungen Migrantengeneration ein erhebliches Integrationspotenzial gibt und dass sich gerade bei den Jugendlichen türkischer Herkunft die Bereitschaft zur Integration deutlich erhöht – und durch die Ausbildung sozialer Netzwerke auch tatsächlich erfolgt (Abbildung 3).

Abbildung 3: Anteil Jugendlicher mit türkischer Herkunft, die sich deutsche und türkische Freunde wünschen (Soziale Integration) bzw. im Alltag gerne deutsch und türkisch sprechen (Sprachintegration)\*



\* (Angaben in Prozent; zwei unabhängige Querschnittsbefragungen.

Quelle: FRIENT-Studie (Anm. 13).

Ein näherer Blick auf diese integrationsdynamische Gruppe zeigt, dass sich Jugendliche türkischer Herkunft noch stärker, als bereits realisiert, Freundschaftsnetzwerke wünschen, in denen nicht nur türkische, sondern auch deutsche Jugendliche vertreten sind. Äußerten 2005 noch 57 Prozent der Befragten diesen Wunsch, so erhöhte sich dieser Anteil bis 2007 auf knapp 63 Prozent.

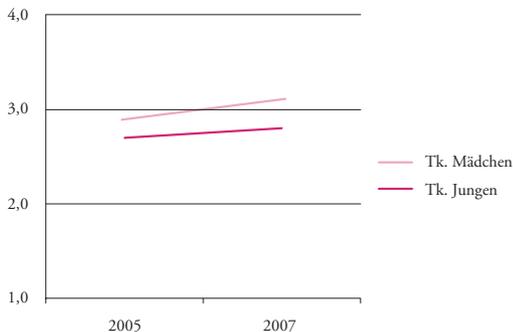
Auch hinsichtlich der Selbstwahrnehmung des eigenen Sprachgebrauches ist eine substanzielle Verbesserung zu verzeichnen. Etwas weniger als 88 Prozent der türkischen Migranten gaben 2005 an, im Alltag sowohl deutsch als auch türkisch zu sprechen. Zwei Jahre später waren dies bereits über 95 Prozent.

Wenngleich die Informationen zum Sprachgebrauch keine verlässlichen Indikatoren für die deutsche Sprachkompetenz darstellen, so zeigen sie dennoch, dass bei türkischen wie auch bei den Jugendlichen anderer Herkunft ein erhebliches Integrationspotenzial vorhanden ist.

Innerhalb der Gruppe türkischstämmiger Jugendlicher haben im Übrigen die Mädchen ihre männlichen Altersgenossen überundet. Sie tendieren zum Teil wesentlich stärker dazu, in ihrem Leben eine Balance aus beiden Kulturen suchen zu wollen. Auch streben sie mittlerweile deutlich stärker als die Jungen nach sozialer Autonomie. Darunter wird die Eigenständigkeit bei der Wahl von Freunden, der Gestaltung der Freizeit und der Unabhängigkeit von den Eltern gefasst.<sup>14</sup> Je

<sup>14</sup> Vgl. H. Reinders/E. Varadi (Anm. 3).

**Abbildung 4: Streben nach sozialer Autonomie von Jugendlichen türkischer Herkunft nach Geschlecht\***



\* Mittelwerte; 1 geringes Autonomiestreben bis 4 hohes Autonomiestreben; Längsschnitt mit identischen Befragten.  
 Quelle: FRIENT-Studie (Anm. 13).

älter die Mädchen werden, desto mehr ist ihnen an sozialer Unabhängigkeit gelegen (*Abbildung 4*).

Auch bei den männlichen Jugendlichen ist ein leichter Anstieg der Bestrebungen nach Unabhängigkeit auszumachen. Bei den Mädchen sind hingegen sowohl das Niveau als auch der Anstieg über die Zeit höher. In der Entwicklung der Unabhängigkeit von den Eltern unterscheiden sich Migrant\*innen im Übrigen nicht von Jugendlichen deutscher Herkunft. Es handelt sich also bei dem in *Abbildung 4* dargestellten Phänomen um eine übliche altersbezogene Entwicklung. Auch bedeutet das Streben nach Autonomie nicht die Abkehr von den Eltern, da die emotionale Verbundenheit mit der Familie konstant hoch bleibt.<sup>15</sup> Allerdings zeigen sich in diesem Entwicklungsprozess neue Spielräume für die heranwachsende Migrant\*innengeneration bei der selbstständigen Gestaltung des Integrationsprozesses.

Insgesamt ergeben die Befunde das Bild einer integrationsbereiten jungen Migrant\*innengeneration, innerhalb derer – dies betrifft vor allem Jugendliche türkischer Herkunft – über die Zeit eine besondere Dynamik zu verzeichnen ist.

<sup>15</sup> Vgl. Manfred Hofer, *Selbständig werden im Gespräch*. Göttingen 2003; Heinz Reinders/Vanessa Sieler/Enikő Varadi, *Individualisationsprozesse bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft*. Ergebnisse einer Längsschnittstudie, erscheint in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisationsforschung*, (2008) (in Druck).

Deutschland ist ein Einwanderungsland mit allen damit verbundenen Chancen und Risiken. Das derzeit größte Risiko stellt die nicht gelingende Integration von Migrant\*innen und Migranten dar. Der Integrationsprozess bedarf Investitionen sowohl von Seiten der Migrant\*innen als auch von Seiten der Aufnahmegesellschaft.

Für Migrant\*innen und Migranten stellt sich die Herausforderung einer gelingenden Balance zwischen Elementen der Herkunfts- und der Aufnahmekultur. Sprache und soziale Integration müssen hier als die wesentlichen Bausteine dieses Prozesses angesehen werden. Gerade bei jugendlichen Migranten zeichnet sich in diesen beiden Domänen eine erhebliche Integrationsbereitschaft und bereits faktisch realisierte Integration ab.

Die Aufnahmegesellschaft muss ihnen ihrerseits bessere ökonomische und soziale Chancen einräumen und die Integrationsbereitschaft auf diese Weise stützen und fördern. Investitionen in schulische Ausbildung, die Eröffnung besserer Chancen auf dem Arbeitsmarkt und deutlichere Signale sozialer Akzeptanz werden hier die wichtigsten Ansatzpunkte der Integrationsförderung darstellen.

Pauschalisierte Zuschreibungen an „die“ Migranten, die Übergeneralisierung nur teilweise vorhandener geringer Integrationsbereitschaft und die Popularisierung von Kriminalität unter Migranten sind dabei nicht förderlich. Und durch die derzeitige Fokussierung von Integrationsmaßnahmen auf Vorschulkinder und Schüler im Primärbereich besteht Gefahr, die Generation der heutigen Jugendlichen aus dem Blick zu verlieren. Zwar ist die frühzeitige und individuelle Sprachförderung von Migrant\*innenkindern eine wichtige Ressource, können doch auf diese Weise Bildungswege geebnet und optimiert und Chancengleichheit, wenn nicht erzielt, so doch angestrebt werden. Aber darüber wird möglicherweise jene Generation vernachlässigt, die in der hier referierten FRIENT-Studie ein erhebliches Integrationspotenzial aufweist, ohne akzeptable Chancen auf dem Bildungs- und Ausbildungsmarkt vorzufinden.

Die öffentliche Debatte und ihre Fokussierung auf das „Wie“ der Integration bedarf deshalb einer zwingenden Ergänzung durch die Frage danach, wie sich altersspezifisch relevante Förderinstrumente entwickeln lassen, die Kindern *und* Jugendlichen zugute kommen. Der erste Schritt in diese Richtung ist der Verzicht auf Vexierbilder.

# Weiterbildungsbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland

Die Weiterbildungsforschung hat relativ spät auf latente und manifeste Bildungsbedürfnisse der nach Deutschland eingewanderten Erwachsenen reagiert. Dabei wurde spätestens mit der Rezession in den Jahren 1966/1967 erkennbar, dass mit dem Tempo der technischen Entwicklung und den Veränderungen der Produktions- und Arbeitstechniken einmal erworbene Qualifikationen schneller als früher ihren Wert verlieren. In der Fachliteratur wird konstatiert, dass einerseits die Zahl derjenigen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund groß sei, die auf eine berufliche Weiterbildung zur Verbesserung ihrer Arbeitsmarktchancen angewiesen sind. Andererseits zähle die ausländische Abstammung von Erwerbspersonen im Hinblick auf die Teilhabechancen auf Weiterbildung zu den besonderen Risikomerkmale.<sup>1</sup>

## Halit Öztürk

Dr. phil., geb. 1973; Wissenschaftlicher Assistent an der Freien Universität Berlin, Arbeitsbereich Weiterbildung und Bildungsmanagement des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Psychologie, Arnimallee 12, 14195 Berlin.  
halit.oeztuerk@fu-berlin.de  
www.ewi-psy.fu-berlin.de/wbm

Empirische Studien, die solche Feststellungen überprüfen oder das breite Spektrum der Faktoren untersuchen, die auf die Weiterbildungsbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund Einfluss nehmen, sind im deutschsprachigen Raum kaum vorhanden. Dies muss in einem Land wie Deutschland erstaunen, das unterschiedliche Migrationsfor-

men kennt und auch eine in Relation zur Gesamtbevölkerung enorme Zuwanderung von Migrantinnen und Migranten aus aller Welt verzeichnet.<sup>2</sup>

Sukzessiv nimmt die Weiterbildungsforschung allerdings die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland als Ziel- und Teilnehmergruppe stärker in den Blick. Ihr Anteil an der autochthonen bzw. einheimischen Bevölkerung ist hoch: Gegenwärtig haben 15,4 Millionen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund.<sup>3</sup> Mit der Hinwendung zum Thema Migration schließt sich die Weiterbildungsforschung auch an die aktuellen Trends der Bildungsberichterstattung und der Schulforschung an, deren Befunde insbesondere auf die Bildungsferne von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund verweisen. Erste Forschungsergebnisse zur Weiterbildungsbeteiligung belegen ebenfalls eine Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund; diese sind in der Gruppe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Weiterbildungsmaßnahmen unterrepräsentiert.<sup>4</sup>

Folgt man dem Begriffsverständnis von „Weiterbildung“ im Strukturplan des Deutschen Bildungsrats von 1970,<sup>5</sup> dann stellen sich im Hinblick auf die Weiterbildungsbeteiligung von Personen mit Migrationshintergrund einige Fragen, die in der Forschung nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Der Terminus „Weiterbildung“ gilt als Sammelbegriff für alle nachschulischen Maßnahmen und soll damit Veranstaltungen der allgemeinen Erwachsenenbildung sowie der beruflichen Weiterbildung bzw. Umschulung erfassen und zusammenbinden.<sup>6</sup> Damit wird

<sup>1</sup> Vgl. Felix Büchel/Markus Pannenberg, Berufliche Weiterbildung in West- und Ostdeutschland, Berlin 2003.

<sup>2</sup> Vgl. Halit Öztürk, Theorie und Praxis der Integration in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift Bildung und Erziehung, 60 (2007) 3, S. 283.

<sup>3</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Ergebnisse des Mikrozensus 2007, Fachserie 1, Reihe 2.2, Wiesbaden 2008, S. 7.

<sup>4</sup> Vgl. Sara Geerdes, die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung von erwerbstätigen Migranten in Deutschland, in: Schmollers Jahrbuch, 25 (2005) 4, S. 549–571.

<sup>5</sup> Vgl. Deutscher Bildungsrat, Strukturplan für das Bildungswesen, Stuttgart 1970, S. 197–198.

<sup>6</sup> Vgl. Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, Strategie für Le-

allerdings eine Kontinuität bildungs- und berufsbiografischer Verläufe vorausgesetzt, die bei vielen Menschen (insbesondere) mit Migrationshintergrund nicht gegeben ist. Es ist also eine differenziertere Wahrnehmung dieser Bevölkerungsgruppe und die empirische Erfassung des Migrationshintergrundes in der Weiterbildungsforschung anzumahnen, um nachhaltig ergründen zu können, welche Faktoren ihre Beteiligung an Weiterbildungsmaßnahmen begünstigen oder verhindern.

## Weiterbildung von Menschen mit Migrationshintergrund in der Forschung

Derzeit laufende Forschungsarbeiten und Analysen über Menschen mit Migrationshintergrund konzentrieren sich insbesondere auf die schulische und berufliche Bildung. Über die Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen und darüber, welche Faktoren diese begünstigen oder behindern, ist noch wenig bekannt. Es gibt zwar eine Reihe von Statistiken (Personenbefragungen, Träger- und amtliche Statistiken und Unternehmensbefragungen).<sup>17</sup> Aber es existieren kaum Datenquellen, die das Weiterbildungsverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland präzise wiedergeben. Eine Ausnahme bilden das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das die Datengrundlage dieses Beitrags darstellt, und das Berichtssystem Weiterbildung (BSW), dessen Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst vorgestellt werden.

## Berichtssystem Weiterbildung (BSW)

Im Rahmen des Berichtssystems Weiterbildung (BSW), einer seit 1979 laufenden repräsentativen Bevölkerungsbefragung mit dreijährigem Turnus, wurden bis 1994 ausschließlich deutsche Staatsangehörige im Alter von 19 bis 64 Jahren befragt. Seit der Erhebung des Jahres 1997 werden auch „Ausländer“ in die Befragung einbezogen. Nach dem Migrationshintergrund wird erst seit 2003 gefragt. Seither werden zur Betrachtung des Weiterbildungsverhaltens im BSW Deutsche ohne Migrationshintergrund, Deutsche mit Migra-

benslanges Lernen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2004, S. 13.

<sup>17</sup> Vgl. Lutz Bellmann, Datenlage und Interpretation der Weiterbildung in Deutschland, Bielefeld 2003.

**Tabelle 1: Weiterbildungsbeteiligung nach Migrationshintergrund 2003 und 2007**

Teilnahmequoten (in Prozent)	Weiterbildung insgesamt		Allgemeine Weiterbildung		Berufliche Weiterbildung	
	2003	2007	2003	2007	2003	2007
Deutsche ohne Migrationshintergrund	43	44	27	28	28	28
Deutsche mit Migrationshintergrund	29	34	18	24	19	20
Ausländer/innen	29	39	21	28	13	18

Quelle: Vgl. Bernhard von Rosenblatt/Frauke Bilger, Weiterbildungsbeteiligung in Deutschland, Eckdaten zum BSW-AES 2007, München 2008, S. 78.

tionshintergrund und Ausländer teilweise miteinander verglichen (Tabelle 1).

Nach den Daten des Berichtssystems Weiterbildung 2007 beteiligen sich Deutsche mit Migrationshintergrund zu 34 % und Ausländer zu 39 % an Weiterbildungsmaßnahmen. Differenziert man nach allgemeiner und beruflicher Weiterbildung, so zeigen sich Unterschiede zwischen diesen Gruppen. Während Deutsche mit Migrationshintergrund eher berufliche Weiterbildungsmöglichkeiten nutzen (20 % versus 18 %), beteiligen sich Ausländer tendenziell stärker an allgemeinen Weiterbildungsmaßnahmen (28 % versus 24 %).<sup>18</sup>

Vergleicht man aber die Teilnahmequoten zwischen 2003 und 2007, dann ist eine beachtliche Entwicklung zu beobachten: Während sich die Teilnahmequote an Weiterbildungsmaßnahmen insgesamt bei Deutschen ohne Migrationshintergrund nur um einen Prozentpunkt erhöht hat, stieg die Beteiligungsquote bei Deutschen mit Migrationshintergrund um fünf, bei Ausländern sogar um zehn Prozentpunkte. Damit verringert sich der Rückstand gegenüber der autochthonen Bevölkerung. Zwar liegen bislang keine empirisch gestützten Befunde über diesen Anstieg der Teilnahmequoten bei den beiden genannten Gruppen vor, aber es wird angenommen, dass „ein durch die öffentliche Debatte über die Benachteiligung von Migranten geschärftes Bewusstsein der Wichtigkeit von Weiterbildung“ die Weiterbildungsbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund befördert haben könnte.<sup>19</sup>

Insgesamt konstatiert das Berichtssystem Weiterbildung, dass Migrantinnen und Migranten seltener an Weiterbildungsmaßnahmen beteiligt sind als Deutsche

<sup>18</sup> Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berichtssystem Weiterbildung IX, Bonn/Berlin 2006, S. 69.

<sup>19</sup> Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Trends der Weiterbildung, Bielefeld 2008, S. 41–42.

ohne Migrationshintergrund. Es muss allerdings daran erinnert werden, dass die Möglichkeiten des BSW begrenzt sind. Die Heterogenität innerhalb der Migrantenpopulation ist in den BSW-Erhebungen keineswegs zur Genüge berücksichtigt.

Dies soll im im Folgenden mit Hilfe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) geschehen, und zwar am Beispiel der Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen.

## Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)

Das Sozio-oekonomische Panel, eine seit 1984 jährlich durchgeführte repräsentative Wiederholungsbefragung von privaten Haushalten in Deutschland, ist für die Erhebung von Daten zum Thema Migrationshintergrund und Weiterbildung wesentlich besser geeignet als das BSW.<sup>10</sup> Denn spätestens seit der Einführung der sogenannten Zuwanderer-Stichprobe im Jahre 1994 werden zahlreiche Merkmale zur Erfassung des individuellen Migrationshintergrundes in die Befragung aufgenommen, wie etwa die Staatsangehörigkeit, der Zeitpunkt des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit, das Geburtsland und der Status bei der Einwanderung nach Deutschland. Diese Indikatoren werden auch in dieser Untersuchung herangezogen, um Personen(gruppen) nach ihrem Migrationshintergrund zu differenzieren.

Basis der folgenden Datenanalyse ist die aktuellste Erhebungswelle des SOEP aus dem Jahr 2004. In die Untersuchung wurden zunächst alle erwerbstätigen Personen im Alter von 19 bis 65 Jahren einbezogen. Des Weiteren wurde die Stichprobe auf Personen beschränkt, die sowohl in den Jahren 2002, 2003 und 2004 an der Befragung teilgenommen haben, um die Beteiligung an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung retrospektiv für die letzten drei Jahre zu ermitteln. Für diese Auswertung ist eine Differenzierung nach dem Migrationsstatus vorgenommen worden, so dass insgesamt fünf Gruppen mit unter-

<sup>10</sup> Vgl. Joachim R. Frick/Janina Söhn, Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) als Grundlage für Analysen zur Bildungslage von Personen mit Migrationshintergrund, in: Bildungsreform Band 14, Migrationshintergrund von Kindern und Jugendlichen, Bonn–Berlin 2005, S. 81–90.

**Tabelle 2: Personengruppen mit Migrationshintergrund**

Migrantengruppen	Gültige Prozenzte	Häufigkeit
<i>Ausländer 1. Generation</i> (Durchschnittsalter: 43,3 Jahre) (besitzen weder die deutsche Staatsangehörigkeit, noch sind sie in Deutschland geboren)	6,2	433
<i>Eingebürgerte 1. Generation</i> (Durchschnittsalter: 42,3 Jahre) (haben die deutsche Staatsbürgerschaft später erworben und sind nicht in Deutschland geboren)	1,2	86
<i>Aussiedler</i> (Durchschnittsalter: 41,5 Jahre) (sind mit dem Status „Aussiedler“ nach Deutschland eingewandert und besitzen zumeist die deutsche Staatsbürgerschaft)	3,7	259
<i>Ausländer 2. Generation</i> (Durchschnittsalter: 30,7) (sind zwar keine deutschen Staatsbürger, wurden aber in Deutschland geboren oder wanderten vor Vollendung des 6. Lebensjahres nach Deutschland ein)	2,7	185
<i>Eingebürgerte 2. Generation</i> (Durchschnittsalter: 38,8) (haben die deutsche Staatsbürgerschaft später erworben, sind aber in Deutschland geboren oder sind vor Vollendung des 6. Lebensjahr nach Deutschland eingewandert)	1,0	73*
<i>Deutsche ohne Migrationshintergrund</i> (Durchschnittsalter: 41 Jahre)	85,1	5926
<i>Gesamt</i>	100	6962

\*) Trotz der geringen Größe der Gruppen Eingebürgerte 1. und 2. Generation wurden sie in der Untersuchung berücksichtigt, um eine weitergehende Differenzierung des Migrationshintergrundes zu gewährleisten.

Quelle: Vgl. Halit Öztürk/Harm Kuper, Adressatenforschung am Beispiel der Migration, in: Hessische Blätter für Volksbildung, 2 (2008), S. 163; Halit Öztürk/Katrin Kaufmann, Migration background and further education in Germany, Vortrag auf der ECER-Pre-Conference in Göteborg, unveröffentl. Manuskript, FU Berlin 2008.

schiedlichem Migrationsstatus unterschieden wurden (Tabelle 2):

Insgesamt sind damit 14,9 % Personen mit einem Migrationshintergrund in der Stichprobe vertreten, im Vergleich zu 85,1 % Deutschen ohne Migrationshintergrund.

Im Folgenden werden einige Einflussfaktoren, wie der Schulabschluss und die berufliche Stellung, beispielhaft auf das Teilnahmeverhalten dieser Migrantengruppen hin untersucht, um aufzuzeigen, welche Migrantengruppen bei der Beteiligung an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung im Vergleich zu Deutschen ohne Migrationshintergrund tatsächlich benachteiligt sind.

## Empirische Befunde

Zur Ermittlung der Beteiligung an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung wird im SOEP die Frage nach der Teilnahme an berufsbezogenen Lehrgängen oder Kursen in den Jahren 2002–2004 rezipiert. Demnach haben sich Ausländer und Eingebürgerte der ersten und zweiten Generation, Aussiedler sowie Deutsche ohne Migrationshintergrund in diesem Zeitraum an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung wie folgt beteiligt (Tabelle 3):

**Tabelle 3: Teilnahmequote an beruflicher Weiterbildung nach Migrationshintergrund 2002–2004**

	Teilnahme an beruflicher Weiterbildung
Ausländer der 1. Generation	9,5
Ausländer der 2. Generation	27,0
Eingebürgerte der 1. Generation	12,8
Eingebürgerte der 2. Generation	24,7
Aussiedler	15,1
Deutsche ohne Migrationshintergrund	30,3

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6962; Chi-Quadrat: 120,86\*\*\*.

Quelle: Eigene Berechnungen (Signifikanzniveau: Ein signifikanter Chi-Quadrat-Wert lässt den Rückschluss auf die Existenz eines Zusammenhanges zu: \*  $\leq 0,05$  = signifikant; \*\*  $\leq 0,01$  = sehr signifikant; \*\*\*  $\leq 0,001$  = höchst signifikant).

Betrachtet man die Häufigkeitsverteilungen der Beteiligung an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung zwischen den Migrationsgruppen, dann sind unter diesen deutliche Unterschiede im Weiterbildungsverhalten zu erkennen. So nehmen Ausländer der zweiten Generation deutlich mehr berufliche Weiterbildungsmöglichkeiten wahr als Ausländer der ersten Generation. Eingebürgerte der zweiten Generation besuchen mehr berufsbezogene Lehrgänge als Eingebürgerte der ersten Generation. Zudem scheint sich auch eine Annäherung der Ausländer der zweiten Generation und der Eingebürgerten der zweiten Generation zu Deutschen ohne Migrationshintergrund in ihrem Weiterbildungsverhalten anzudeuten.

**Tabelle 4: Teilnahmequote an beruflicher Weiterbildung nach Herkunftsland 2002–2004**

Personengruppen nach Herkunftsland	Teilnahme an beruflicher Weiterbildung
Türkischstämmige (n = 228)	8,8
Italienischstämmige (n = 110)	12,7
Polnischstämmige (n = 105)	20,0
Deutschstämmige (n = 5924)	30,3

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6367; Chi-Quadrat: 68,37\*\*\*.

Quelle: Eigene Berechnungen.

Tabelle 4 zeigt die Teilnahmequoten an beruflicher Weiterbildung nach Herkunftsländern. Zwischen den verschiedenen Personengruppen bestehen große Unterschiede im Hinblick auf die Beteiligung an beruflicher Weiterbildung. Während sich 30,3 % der Deutschstämmigen und 20 % der Polnischstämmigen beruflicher Weiterbildung widmen, sind es bei den Italienischstämmigen nur 12,7 % und bei den Türkischstämmigen lediglich 8,8 %.

Auch bezüglich des schulischen Bildungsabschlusses lassen sich Unterschiede hinsichtlich der Teilnahme an berufsbezogenen Kursen erkennen – wie dies auch in anderen Veröffentlichungen zur Weiterbildungsbeteiligung bereits vielfach verdeutlicht wurde (so beispielsweise im Berichtssystem Weiterbildung).<sup>11</sup> Während 45 % der Personen mit Fachabitur und/oder Hochschulreife an beruflicher Weiterbildung teilnehmen, partizipieren nur 17,4 % der Personen mit einem Hauptschulabschluss an berufsbezogenen Weiterbildungsmaßnahmen. Von den Personen, die keinen schulischen Abschluss haben, beteiligen sich gar nur 9 % an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung (Tabelle 5).

Bei näherer Betrachtung der Häufigkeitsverteilungen der schulischen Bildungsabschlüsse, unterschieden nach Migrationshintergrund, fallen insbesondere die geringen Unterschiede zwischen den Eingebürgerten

<sup>11</sup> Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Anm. 8), S. 104.

**Tabelle 5: Teilnahmequote an beruflicher Weiterbildung nach Schulabschluss**

Schulabschluss	Teilnahmequote an beruflicher Weiterbildung
Ohne Abschluss	9,0
Anderer Abschluss	11,6
Hauptschulabschluss	17,4
Realschulabschluss	31,3
Fachabitur/Hochschulreife	45,0

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6960; Chi-Quadrat: 434,28\*\*\*.

Quelle: Eigene Berechnungen.

der zweiten Generation und den Deutschen ohne Migrationshintergrund bezüglich der schulischen Qualifikation „Fachabitur/Abitur“ auf: Es haben 23,3 % der Deutschen ohne Migrationshintergrund und ebenso 23,3 % der Eingebürgerten der zweiten Generation den schulischen Bildungsabschluss des Fachabiturs/Abiturs erreicht (Tabelle 6).

Mit rund 19 % haben Ausländer der zweiten Generation im Vergleich zur Gruppe der Deutschen ohne Migrationshintergrund zwar seltener das Fachabitur/Abitur erlangt. Betrachtet man aber Ausländer der zweiten im Vergleich zu Ausländern der ersten Generation, in der nur 3,5 % der Personen das Fachabitur/Abitur als ihren schulischen Abschluss angeben, ist deutlich zu erkennen, dass das Bildungsniveau zwischen diesen (Generationen-)Gruppen ansteigt. Ein ähnlicher Trend lässt sich beim Vergleich der Eingebürgerten der zweiten Generation erkennen: Der Anteil der Personen, die das Fachabitur/Abitur erreicht haben, liegt in der Gruppe der zweiten Generation deutlich über dem in der Gruppe der ersten Generation.

Gleichwohl wird augenfällig, dass in den Gruppen „2. Generation Ausländer“ und „2. Generation Eingebürgerte“ im Vergleich zur Gruppe „Deutsche ohne Migrationshintergrund“ noch immer vergleichsweise mehr Personen nur einen Hauptschulabschluss als höchsten schulischen Bildungsabschluss erreichen. Dabei fällt der Unterschied zwischen der Gruppe der „2. Generation Ausländer“ und der Gruppe „Deutsche ohne Migrationshintergrund“ höher aus als zwischen der zweiten Generation der Eingebürgerten und den Deutschen ohne Migrationshintergrund.

**Tabelle 6: Schulabschluss nach Migrationshintergrund**

	Ohne Abschluss	Anderer Abschluss	Hauptschulabschluss	Realschulabschluss	Fachabitur/Abitur
Ausländer der 1. Generation	16,2	55,9	19,9	4,6	3,5
Ausländer der 2. Generation	3,8	6,5	51,4	19,5	18,9
Eingebürgerte der 1. Generation	4,7	44,2	29,1	11,6	10,5
Eingebürgerte der 2. Generation	1,4	6,8	38,4	30,1	23,3
Aussiedler	3,5	61,0	15,1	12,0	8,5
Deutsche ohne Migrationshintergrund	0,7	0,5	32,3	43,3	23,3

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6960; Chi-Quadrat: 4047,58\*\*\*.

Quelle: Eigene Berechnungen.

Wie Kurt Salentin und Frank Wilkening angeführt haben, gelten Eingebürgerte unter Bildungs-, Beschäftigungs- und Einkommensaspekten als erfolgreicher, was sich auch hier zumindest für die zweite Generation der Eingebürgerten bestätigen lässt.<sup>12</sup> Dies belegt auch die Darstellung der Schulabschlüsse (Tabelle 7).

In Relation zu den Schulabschlüssen von Deutschstämmigen zeigt sich eine Schiefelage in der Bildungssituation von Personengruppen mit Migrationshintergrund: Nur 0,7 % der Deutsch- und 14,5 % der Italienischstämmigen verließen eine allgemein bildende Schule ohne einen Abschluss. Der Anteil der Hauptschulabschlüsse betrug bei Deutschstämmigen 32,3 % und bei Türkischstämmigen 42,1 %. Einen mittleren Schulabschluss erwarben 43,3 % der Deutsch-, jedoch nur lediglich 8,8 % der Türkischstämmigen. Besonders stark divergiert die Verteilung von Schulabsolventen mit Hoch-/Fachhochschulreife: Während 23,3 % der Deutschstämmigen eine Hoch-/Fachhochschulreife erreichten, zählen diese Absolventen unter den Türkischstämmigen nur 6,1 %.

Auch im Hinblick auf die berufliche Stellung existieren große Unterschiede zwischen den Migrationsgruppen (Tabelle 8). Ausländer der ersten Generation sind häufiger Arbeiter mit einfachen Tätigkeiten, während Eingebürgerte häufiger als Fachkräfte bzw. Sachbear-

<sup>12</sup> Vgl. Kurt Salentin/Frank Wilkening, Ausländer, Eingebürgerte und das Problem einer realistischen Zuwanderer-Integrationsbilanz, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55 (2003) 2, S. 278.

**Tabelle 7: Schulabschluss nach Herkunftsland**

Personengruppen nach Herkunftsland	Ohne Abschluss	Anderer Abschluss	Hauptschulabschluss	Realschulabschluss	Fachabitur/Abitur
Türkischstämmige (n = 228)	11,4	31,6	42,1	8,8	6,1
Italienischstämmige (n = 110)	14,5	27,3	39,1	10,9	8,2
Polnischstämmige (n = 105)	2,9	59,0	15,2	10,5	12,4
Deutschstämmige (n = 5924)	0,7	0,5	32,3	43,3	23,3

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6367; Chi-Quadrat: 2562,97\*\*\*.

Quelle: Eigene Berechnungen.

beiter tätig sind. Betrachtet man die Migrationsgruppen der zweiten Generation im Vergleich zu jenen der ersten, so wird evident, dass sich die berufliche Stellung zwischen diesen (Generationen-)Gruppen verbessert.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich beim Vergleich der Gruppen der ersten und der zweiten Generation der Eingebürgerten feststellen. Auch hier ist in der Gruppe der zweiten Generation der Anteil der Personen deutlich höher, die als Sachbearbeiter bzw. Führungskraft tätig sind, als in der Gruppe der ersten Generation. Dabei fällt der Unterschied zwischen den Ausländern der zweiten Generation und der Deutschen ohne Migrationshintergrund größer aus, als zwischen der zweiten Generation der Eingebürgerten und den Deutschen ohne Migrationshintergrund. Eingebürgerte der zweiten Generation liegen rund zwei Prozentpunkte hinter Deutschen ohne Migrationshintergrund zurück.

Wie bei den allgemein bildenden Schulen herrscht auch bei der beruflichen Stellung ein Ungleichgewicht. *Tabelle 9* offenbart die großen Differenzen zwischen den Personengruppen nach Herkunftsland im Hinblick auf die berufliche Stellung. So üben 64 % der Türkischstämmigen und rund 53 % der Italienischstämmigen einfache Tätigkeiten aus. Demgegenüber zählen zu der Gruppe „Sachbearbeiter/untere Führungskräfte“ nur 7,5 % der Türkischstämmigen, aber 36,2 % der Deutschstämmigen. Unter den Führungskräften sind die „Zuwanderernationalitäten“ eine deutliche Minderheit. Insgesamt kann gesagt werden, dass sie beruflich überwiegend einfache Dienste verrichten. Damit werden die Ergebnisse der Forschungsliteratur bestätigt.

Dass sich der berufliche Status auch auf die Beteiligung an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung niederschlägt, wird in *Tabelle 10* deutlich. Mitarbeiterin-

**Tabelle 8: Berufliche Stellung nach Migrationshintergrund**

	Mitarbeiter mit einfachen Tätigkeiten	Fachkräfte	Sachbearbeiter/untere Führungskräfte	Führungskräfte
Ausländer der 1. Generation	65,4	21,5	8,3	4,8
Ausländer der 2. Generation	33,0	31,4	27,0	8,6
Eingebürgerte der 1. Generation	51,2	22,1	18,6	8,1
Eingebürgerte der 2. Generation	24,7	17,8	41,1	16,4
Aussiedler	49,0	28,2	15,1	7,7
Deutsche ohne Migrationshintergrund	17,0	27,8	36,2	18,9

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6962; Chi-Quadrat: 777,42\*\*\*.

Die 22 beruflichen Positionen, die im SOEP unterschieden werden, sind im Hinblick auf die berufliche Stellung zu vier Kategorien zusammengefasst: Kräfte mit einfachen Tätigkeiten (un- und angelernte Arbeiter, Angestellte mit einfacher Tätigkeit ohne Ausbildungsabschluss), Fachkräfte (Facharbeiter und gelernte Arbeiter, Angestellte mit einfachen Tätigkeiten mit Ausbildungsabschluss), Sachbearbeiter/untere Führungskräfte (Meister, Poliere, Vorarbeiter, Kolonnenführer, Industrie- und Werkmeister im Angestelltenverhältnis und Angestellte mit qualifizierter Tätigkeit) und Führungskräfte (Angestellte mit hochqualifizierter Tätigkeit oder Leitungsfunktion).

Quelle: Eigene Berechnungen.

nen und Mitarbeiter, die weniger anspruchsvolle Arbeitsaufgaben verrichten, nehmen weit überwiegend nicht an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung teil; ganz anders sieht es bei den Führungskräften aus, die mit 48 % den Spitzenplatz belegen. Die Teilnahmequoten der Fachkräfte (19,3 %) und der Sachbearbeiter (36,8 %) rangieren dahinter.

Zusammengefasst zeigt die deskriptive Analyse auf der Basis der SOEP-Daten, dass diverse Personengruppen einen unterschiedlichen Zugang zu Maßnahmen beruflicher Weiterbildung in Deutschland haben. Faktoren wie der Schulabschluss und die berufliche Stellung wirken sich hier erkennbar positiv aus.

Im Rahmen einer multivariaten Analyse (Kontrolle der Einflussfaktoren wie Schulabschluss, berufliche Stellung etc.) zeigt sich zudem, dass ein Einfluss des Migrationshintergrundes kaum noch erkennbar ist und – die Gruppe der Ausländer der ersten Generation ausgenommen – keine negativen Impulse für die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung von dem Migrationshintergrund ausgehen. Sowohl der schulische Bildungsab-

**Tabelle 9: Berufliche Stellung nach Herkunftsland**

	Mitarbeiter mit einfachen Tätigkeiten	Fachkräfte	Sachbearbeiter/ untere Führungskräfte	Führungskräfte
Türkischstämmige	64,0	26,8	7,5	1,8
Italienischstämmige	52,7	26,4	16,4	4,5
Polnischstämmige	41,9	26,7	22,9	8,6
Deutschstämmige	17,0	27,8	36,2	18,9

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n = 6369; Chi-Quadrat: 455,69\*\*\*.  
*Quelle:* Eigene Berechnungen.

schluss wie auch die berufliche Stellung weisen einen maßgeblichen Zusammenhang mit beruflicher Weiterbildung auf.<sup>13</sup> Gleichzeitig werden auch die oben von Salentin und Wilkening angeführten Unterschiede zwischen Eingebürgerten und Ausländern reflektiert, wonach Eingebürgerte im Hinblick auf die Bildungs- und Beschäftigungsaspekte erfolgreicher zu sein scheinen als Ausländer. Schließlich scheint das Geburtsland für die berufliche Weiterbildung eine nicht ganz unerhebliche Rolle zu spielen.

## Fazit

Die SOEP-Datenanalyse hat vor Augen geführt, dass das Interesse und die Beteiligung an Weiterbildungsmaßnahmen von dem Grad der Schulbildung und von der beruflichen Qualifikation abhängen und dass zwischen Migrationsgruppen in Bezug auf Weiterbildungsbeteiligung, Schulabschlüsse und berufliche Stellung Divergenzen bestehen. Dies wird bei einer differenzierten Betrachtung der Personengruppen mit Migrationshintergrund ersichtlich. Die Rate der Teilnehmerin-

<sup>13</sup> Insgesamt wurden sieben logistische Regressionsmodelle (Migrationshintergrund, formale Qualifikation, berufliche Stellung, Betriebsgröße, Berufssektoren, Alter und Geschlecht) zur Teilnahmewahrscheinlichkeiten an beruflicher Weiterbildung von erwerbstätigen Menschen mit Migrationshintergrund geprüft. Vgl. Halit Öztürk/Katrin Kaufmann, Migration background and further education in Germany, Vortrag auf der ECER-Pre-Conference in Göteborg, unveröffentl. Manuskript, FU Berlin 2008.

**Tabelle 10: Teilnahme an beruflicher Weiterbildung nach beruflicher Stellung**

	Teilnahme an beruflicher Weiterbildung
Mitarbeiter mit einfachen Tätigkeiten	8,0
Fachkräfte	19,3
Sachbearbeiter/ untere Führungskräfte	36,8
Führungskräfte	48,0

Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppen; n= 6962; Chi-Quadrat: 654,52\*\*\*.  
*Quelle:* Eigene Berechnungen.

nen und Teilnehmer an Maßnahmen beruflicher Weiterbildung ist bei Ausländern der zweiten Generation deutlich höher als bei Ausländern der ersten, das gilt auch für Eingebürgerte der ersten und zweiten Generation. Bei den Schulabschlüssen und der beruflichen Stellung zeigt sich ein ähnliches Bild.

Die SOEP-Datenanalyse zeigt zudem, wie wichtig eine weitergehende Aufschlüsselung des Migrationshintergrundes für eine progressive Weiterbildungsforschung ist. Insofern ist es sinnvoll, Personen mit Migrationshintergrund in ihrer Pluralität und Heterogenität auch in Bezug auf die Beteiligung an Weiterbildungsmaßnahmen zu erfassen. Auf diese Weise kann die Weiterbildungsforschung einen Beitrag zu einer an Integration orientierten Weiterbildungsplanung leisten, vielleicht sogar mit dem Ergebnis, ein etwa übermäßig „pessimistisches Bild“ von den nach Deutschland eingewanderten Personen in der (Weiter-)Bildungsforschung zu relativieren und die erzielten Integrationserfolge ins Blickfeld zu rücken.

Hans-Joachim Roth

# Lebenssituation und politische Positionierung von Jugendlichen mit Migrations- hintergrund – einige Thesen

Die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland ist in zahlreichen Studien (siehe Auswahl im *Kasten*) analysiert worden. Trotz oftmals erlebter Benachteiligungen

**Hans-Joachim Roth**  
Dr. phil., geb. 1959; Professor  
an der Humanwissenschaftlichen  
Fakultät der Universität  
Köln, Gronewaldstr. 2,  
50931 Köln.  
hans-joachim.roth@uni-  
koeln.de

haben – so die Ergebnisse – Heranwachsende mit Migrationshintergrund eine starke demokratische Grundeinstellung und ein Interesse an gesellschaftlicher Partizipation. Wie bei Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sind auch bei ihnen die soziale Herkunft sowie Geschlechtszugehörigkeit wichtige Einflussfaktoren.

Politische Positionierungen stehen hierbei in engem Zusammenhang mit individuellen biografischen Bewältigungsstrategien der durch den jeweiligen Migrationshintergrund beeinflussten Lebenssituation. Ergebnisse und weiterführende Überlegungen werden im Folgenden thesenartig zusammengefasst. Der Text beruht auf einer Expertise für die Bundeszentrale für Politische Bildung aus dem Jahr 2005.

*Studien zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund (Auswahl):*

Ursula Boos-Nünning/Yasemin Karakaşoğlu-Aydın, Viele Welten Leben. Lebenslagen von Mädchen und Jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund, Münster 2005;

Wolfgang Glatzer unter Mitarbeit von Rabea Krätzschmer Hahn, Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation. Ergebnisse des Integrations surveys des BiB. (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 105c.) Wiesbaden 2004;

Alois Weidacher (Hrsg.), In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. DJI Ausländersurvey, Opladen 2000;

13. und 14. Shell-Jugendstudie 2000 und 2002;

Vgl. auch Hans-Joachim Roth unter Mitarbeit von Andreas Deimann und Uğur Tekin, „Das ist nicht nur für Deutsche, das ist auch für uns“ – Politische Bildung für Jugendliche aus bildungsfernen Milieus unter besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Expertise für die Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2005.

1. Die Kategorie „Kultur“ als Charakterisierung von Unterschieden hat – zumindest für die Analyse gesellschaftlicher Inklusion und politischer Partizipation Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund – nahezu ausgedient: Angesichts der weitgehenden Diversifizierung der Lebenswelten dieser Jugendlichen ist der Rekurs auf kulturelle Unterschiede im Sinne nationaler Herkunftskulturen nicht mehr tragfähig. „Parallelgesellschaften“ lassen sich als großflächiges Phänomen empirisch nicht nachweisen; „ethnische Nischen“ sind tatsächlich Nischen, also Räume für wenige Personen: ohne zentrale Bedeutung für die jugendliche Lebensführung.

2. Die Konzepte der „Einwanderungsgesellschaft“ oder der „multikulturellen Gesellschaft“ erfassen die Lebenssituation nicht vollständig, insofern als „Heterogenität“ oder „Diversität“ nicht mehr einfach als Folgen

von Einwanderungsprozessen verarbeitet werden. Für die Migrantenjugendlichen sind dies vielmehr selbstverständliche Phänomene ihrer gesellschaftlichen Erfahrung, die ihrerseits integrierende Kraft entfalten und neue Individualitäten erzeugen.

3. Der in den vergangenen Jahren häufig zu hörenden Rede von der „Krise des Nationalstaats“ kann vielleicht mit der analytischen Kategorie einer Diversitätspolitik eine positive Perspektive entgegengestellt werden: Gerade im Kontext zunehmender *mixing cultures* innerhalb jugendlicher Lebenswelten erscheinen an nationalstaatlichen Kategorien orientierte Vorstellungen gesellschaftlicher und politischer Bildung wenig passgenau. Die zentrale Strategie für die Entwicklung des Nationalstaats war die Homogenisierung von Sprache, Bildung und Lebensformen. Die Lebensarrangements Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund zeigen aber deutlich die integrierende Kraft eines *diversity management*, das – jenseits biopolitischer Ressourceneffektivität – politische Partizipation auf der Grundlage hybridisierter (Mehrfach-)Zugehörigkeiten begünstigt.<sup>1</sup> Hingegen löst Homogenisierungsdruck tendenziell eher Rückzugstendenzen aus.

4. Gesellschaftliche Teilhabe und politische Partizipation stehen also immer im Kontext heterogener Lebensverhältnisse, welche die Ausbildung politischer Orientierungen und Praxen an sich nicht behindern. Einschränkend sind in dieser Hinsicht prekäre Lebenslagen, das heißt unsichere Aufenthaltsverhältnisse, unzureichende ökonomische Ressourcen, Bildungsbenachteiligung, mangelnde Unterstützungssysteme und soziale Vernetzung, Erfahrungen von Diskriminierung, Ausgrenzung und anderes mehr. Offenbar bedarf es des Zusammenkommens mehrerer dieser Faktoren, um einen Rückzug aus der Gesellschaft zu bewirken.

5. Im Kontrast dazu ist die hohe Zustimmung zur Demokratie im Allgemeinen wie auch zur Demokratie in Deutschland bemerkenswert. Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund – und eben auch solche, die zu den Bildungsbenachteiligten gezählt werden müssen – zeigen weitreichend zustimmende Haltungen gegenüber der in Deutschland herrschenden Verfassung und Regierungsform. Ihnen gelingt der Balanceakt, sich in einem politischen System aktiv zustimmend zu integrieren, dessen Gesellschaft ihnen in mancherlei Hinsicht weitaus weniger aufgeschlossen, zum Teil skeptisch bis offen ablehnend ge-

genüber steht, anstatt diese Zustimmung als Chance gesellschaftlicher Entwicklung aufzugreifen.

6. Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund weisen häufig „gebrochene Bildungsbiographien“ auf. Bei vielen führt das – seit den 1990er Jahren wieder zunehmend – zu einem Abbruch von Bildungsprozessen, wobei manche zumindest statistisch noch in den Schleifen der berufsvorbereitenden Maßnahmen verschwinden („Maßnahmenkarrieren“). Aber auch die „Bildungserfolgreichen“ unter ihnen nehmen in der Regel keinen geraden Weg, sondern gelangen nur über Umwege zu ihrem Ziel – sei es aufgrund transmigratorischer Lebens- und Bildungssituationen, sei es aufgrund von Systemwiderständen im deutschen Bildungswesen.

7. Hinsichtlich der Partizipationspraxen scheint die Geschlechtszugehörigkeit eine bedeutende Rolle zu spielen. Auch bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind die Mädchen bei den Schulabschlüssen und den Leistungsergebnissen den Jungen überlegen. Die Aufgeschlossenheit für politische Partizipation ist aber bei den objektiv stärker bildungsbenachteiligten jungen Männern zum Teil ausgeprägter als bei den jungen Frauen; beispielsweise in der Gruppe mit türkischem Hintergrund. Diese Beobachtung sollen hier ausdrücklich einschränkend als „Suchbewegung“ formuliert werden, da zum einen – insbesondere „bildungsferne“ – Mädchen mit Migrationshintergrund zwar bessere Schulleistungen und -abschlüsse erzielen, aber bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen wieder stärker benachteiligt sind als die Jungen. Zum anderen müsste der Zusammenhang von Bildungserfolg und politischer Partizipation bei den jungen Frauen genauer und längerfristig untersucht werden, das heißt, es wäre zu analysieren, wie sich die „Bildungserfolgreichen“ unter den Mädchen und Frauen in dieser Hinsicht weiter entwickeln, wenn die Konzentration auf die Bildungskarriere nach Stabilisierung der gesellschaftlichen Platzierung nachlässt.

8. In ihren Einstellungen, in der Praxis und im Verständnis dessen, was Politik ist, scheinen sich Jugendliche mit Migrationshintergrund von denen ohne einen solchen nicht wesentlich zu unterscheiden. Es dominiert ein „enger“ Politikbegriff, der – entfernt von der eigenen Lebenswirklichkeit – vorrangig politische Vorgänge auf Bundesebene zielt. Politik ist demnach das, was die medial bekannten Politiker tun. Das Bewusstsein von Politik im Sinne der „Demokratie als Lebensform“ (John Dewey) und der Gestaltung kommunaler Lebens- und Kommunikationsräume ist nicht stark ausgeprägt. Gerade diesen Räumen stellen sich jedoch die für die Jugendlichen wichtigen Fragen. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist die Frage des Vertrauens in das

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaktion: siehe hierzu auch den Beitrag von Naika Foroutan/Isabel Schäfer, *Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa*, in diesem Heft.

politische System durchaus auch abhängig von der ihnen entgegengebrachten Anerkennung ihrer sprachlich und kulturell diversen Lebenswelten – und vice versa von Erfahrungen der Ausgrenzung, Diskriminierung und des Rassismus.

9. Jugendliche mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in ihrem politischen Habitus in Abhängigkeit von ihrer Bildungssituation: Für bildungsbenachteiligte Jugendliche scheint „die Politik“ tendenziell weit weg zu sein – in Berlin oder anderen Hauptstädten stattzufinden; entsprechend gering ist die Einschätzung eigener politischer Wirksamkeit. Demgegenüber sind für bildungserfolgreiche Jugendliche auch kommunale politische Partizipationsmöglichkeiten wichtig, über die sie sich als handlungsmächtig erfahren können. Die Interessenentwicklung verläuft tendenziell andersherum: Bildungserfolgreiche Jugendliche interessieren sich für weitere Kreise von Politik und Gesellschaft, während die Interessen bildungsbenachteiligter Jugendlicher eher auf den sozialen Nahraum der Gemeinschaft gerichtet sind: Familie, Nachbarschaft, Freunde. Beiden gemeinsam sind hohe moralische Wertorientierungen.

10. Religiöse Orientierungen – das gilt auch für den Islam – haben bislang vor allem Bedeutung für die individuelle Lebensführung. Diese mag zwar hoch sein, aber insgesamt rangieren die religiösen Orientierungen bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund hinter gesellschaftlichen Belangen (wozu etwa die Schule zählt). Auch bei muslimischen Jugendlichen lässt sich die Entwicklung einer durch Orthopraxie – dem rechten Handeln im Alltag – gekennzeichneten Religion zu einer spezifischen Innerlichkeit und Individualisierung von Glauben als reflexive Modernisierung beobachten. In diesem Zusammenhang scheinen – vor allem über die Schule vermittelte – Bildungsprozesse die Entwicklung einer subjektivierten Religiosität maßgeblich zu beeinflussen, die auch Hoffnung auf eine präventive Wirkung gegenüber fundamentalistischen Neigungen gewährt.

11. Generell ist von einem Zusammenhang von Bildungsbeteiligung und gesellschaftlicher und politischer Partizipation auszugehen. Damit ist aber nicht gesagt, dass bildungsbenachteiligte Migrant\*innen keine politische Position einnehmen. Gegeben-

falls ist hier in Rechnung zu stellen, dass diese Gruppe aufgrund weniger weit entwickelter sprachlicher Kompetenzen – sowohl im Sinne sprachlicher Mittel wie auch im Sinne der Verfügung über die legitimen kommunikativen Codes gesellschaftlichen und politischen Sprechens – entsprechende Angebote nicht nutzen kann und daher den Habitus der Unterschichtung defensiv übernimmt.

12. Tendenziell ist aber auch eine – individuell erarbeitete – Auflösung des Zusammenhangs von Sozialstatus und Bildungserfolg zu erkennen: Das gilt insbesondere für eine Gruppe junger Frauen mit Migrationshintergrund. Diese haben offenbar Arrangements entwickelt, die es ihnen erlauben, im Spannungsfeld von divergierenden Anforderungen (etwa zwischen Elternhaus und Schule) einen sozialen Aufstieg vorzubereiten, ohne mit den sprachlichen und kulturellen Kontexten ihrer Herkunft brechen zu müssen. Dieser Gruppe gelingt der Übergang aus so genannten bildungsfernen Familien zum Bildungserfolg.

13. Augenscheinlich entwickeln Jugendliche mit Migrationshintergrund eigene Integrationsstrategien, die es ihnen ermöglichen, trotz schlechterer materieller Lage und geringerer Bildungschancen – so etwa in der Schule – eine hohe Lebenszufriedenheit und eine höhere Systemfunktionalität zu realisieren. Diese Strategien wären genauer zu untersuchen, da sie ggf. ein Potenzial sozialer Bindekräfte bergen, das ansonsten in der Diskussion über politische Partizipation und Bildung als eher „im Schwinden“ betrachtet wird.

14. Im Zusammenhang mit heterogenen Lebenswelten und gesellschaftlichen Teilöffentlichkeiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist die Frage von Zwei- und Mehrsprachigkeit ein wichtiger und bislang nicht hinreichend beachteter Faktor. Viele Jugendliche leben und agieren in der Regel in zwei- oder mehrsprachigen Kontexten. Anstelle von Anerkennung der nicht selten vorhandenen mehrsprachigen Kompetenzen (als Beitrag zum Aufbau zum Beispiel einer europäischen Bildung, die von jedem drei Sprachen erwartet) erfahren sie primär Defizitzuschreibungen und einen (sich gerade in jüngerer Zeit verstärkenden) homogenisierenden Anpassungsdruck.

Birgit Rommelspacher

# Zur Emanzipation „der“ muslimischen Frau

Die Gleichstellung von Mann und Frau ist zu einem Prüfstein für die Akzeptanz des Islam in den westlichen Gesellschaften geworden.

## Birgit Rommelspacher

Professorin für Psychologie mit den Schwerpunkten Interkulturalität und Geschlechterstudien, Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin.  
b.rommelspacher@web.de  
www.birgit-rommelspacher.de

Viele sind davon überzeugt, dass Islam und Emanzipation per se nicht vereinbar seien. Ihr Urteil scheint von vornherein fest zu stehen. Welche Funktion – so ist vor diesem Hintergrund zu fragen – haben Diskussionen über die Emanzipation „der“ muslimischen Frau überhaupt, wenn sie nicht der Aufklärung und gegenseitigen Verständigung dienen? Warum gibt es trotz vielfach vorgefasster Meinungen ein so anhaltendes Interesse daran? Warum weckt das Thema so starke Emotionen?

Im Folgenden sollen anhand zentraler Kontroversen wie der zu Gleichheit und Differenz im Geschlechterverhältnis und auch der zu Freiheit und Unterdrückung einige Widersprüche und Ambivalenzen aufgezeigt werden. Anschließend werden unterschiedliche Positionen der Muslime dargestellt, und schließlich wird gefragt, welche Funktion dieser Diskurs für die Mehrheitsgesellschaft haben kann.

## Gleichheit versus Differenz im Geschlechterverhältnis

Das islamische Kopftuch provoziert viele Menschen allein schon deshalb, weil es ohne Umschweife die Verschiedenheit der Ge-

schlechter markiert. Damit wird ihre Ungleichheit festgeschrieben – das jedenfalls muss man aus den Erfahrungen schließen, die man in weiten Bereichen unserer Gesellschaft macht: Je stärker diese in typisch weibliche und typisch männliche unterteilt werden, desto mehr haben die Frauen das Nachsehen; sei es, dass sie im Beruf schlechter bezahlt werden, sei es, dass ihnen im Privatbereich die Hauptlast der Haus- Erziehungs- und Pflegearbeit überantwortet wird. Es scheint also, dass sie ihre Gleichstellung nur dann durchsetzen können, wenn sie auch die Differenzen zwischen den Geschlechtern überwinden.

Das heißt jedoch wiederum nicht, dass die Aufhebung der Geschlechterdifferenz in den westlichen Gesellschaften einvernehmlich zum Programm erhoben worden wäre. Vielmehr wird nicht selten von einer unterschiedlichen Wesenheit von Mann und Frau ausgegangen, die es – etwa nach Auffassung von Konservativen und Christen – auch zu bewahren gilt. Selbst in feministischen Kreisen gibt es Strömungen, die von grundsätzlichen Unterschieden zwischen Frauen und Männern ausgehen, ohne jedoch dabei das Ziel der Gleichstellung der Geschlechter aufzugeben. Auch wenn die Mehrzahl der Feministinnen einer solchen Position wohl eher skeptisch gegenübersteht, führt das heute kaum mehr zu Diskussionen und politischen Auseinandersetzungen. Demgegenüber löst das muslimische Modell der Geschlechterdifferenz heftige Debatten aus und wird nahezu einhellig verurteilt.

Eine solche Verurteilung erzeugt Einigkeit – über alle unausgesprochenen Differenzen und eigenen Ambivalenzen hinweg. Man erspart sich selbstkritische Reflexionen und komplizierte Diskussionen und setzt sich in der Regel auch nicht mit den verschiedenen muslimischen Positionen auseinander. Vielmehr wird das eigene konservative Geschlechtermodell einfach darauf projiziert. So verbinden die meisten Menschen mit dem muslimischen Konzept ein traditionelles Geschlechterverhältnis westlichen Zuschnitts, indem sie davon ausgehen, dass sich unter dem Kopftuch eine rechtlose Hausfrau oder eine katholische Bäuerin ohne Schulbildung verberge.

Tatsächlich aber sind Muslime in Deutschland, die sich für ein Kopftuch entscheiden,

in der Mehrzahl junge selbstbewusste Frauen. Das hat eine Untersuchung der Konrad Adenauer Stiftung gezeigt.<sup>1</sup> Diesen Frauen ist die eigene Berufstätigkeit sehr wichtig, und sie streben für sich gleichberechtigte Modelle der Partnerschaft an. Sie gleichen hierin in hohem Maße den emanzipierten Frauen der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ein Rückschluss vom Kopftuch auf die Unterdrückung von Frauen ist also nicht zulässig, zumindest dann nicht, wenn man Berufstätigkeit und Bildungsinteresse als Maßstab nimmt.

Das gilt nicht nur für westliche Gesellschaften. Auch in Iran, wo den Frauen das Kopftuch von einem totalitären Regime aufgezungen wird, ist seit der Revolution 1978 der Anteil der berufstätigen Frauen und Studentinnen erheblich angestiegen. Verhüllung und öffentliche Präsenz waren bereits während der Revolution Markenzeichen der rebellierenden Frauen. Auch hier wäre es kurzschlussig, Verschleierung und Hausfrauenrolle in eins zu setzen; vielmehr scheint der Tschador den Frauen geholfen zu haben, neue Räume zu erobern. Das heißt, sie benutz(t)en dieses traditionelle Symbol von Weiblichkeit und transferierten es in andere Kontexte. Weiblichkeit wurde so mit dem öffentlichen Raum verknüpft.

Interessant ist, dass auch türkische Frauen in Deutschland die Geschlechterdifferenz stärker betonen, als ihre deutschen Geschlechtsgenossinnen, etwa indem sie die Berufstätigkeit stärker mit Weiblichkeit verbinden.<sup>2</sup> Während Frauen mit türkischem Hintergrund versuchen, eher durch Markierung ihrer Weiblichkeit Akzeptanz im Beruf zu finden, glauben deutsche Frauen eher, sich Männlichkeitsnormen anpassen zu müssen. Die Ursache für diese Unterschiede ist sicherlich in kulturellen Traditionen zu suchen: Während in muslimisch geprägten Gesellschaften stärker die Geschlechtersegregation betont wird und äußer(lich)e Trennlinien zwischen den Geschlechtern gezogen werden, setzen christlich geprägte Gesellschaften

stärker auf die Internalisierung geschlechtsspezifischer Normen.<sup>3</sup>

Die Indienstnahme traditioneller Symbole wie Schleier oder Kopftuch für die Eroberung neuer Räume ist jedoch auch riskant, besteht dabei doch immer die Gefahr, patriarchal vereinnahmt zu werden. Das zeigt sich besonders deutlich in Iran. Dort hat diese Strategie den Frauen nicht nur den Zugang zu Öffentlichkeit und Beruf erleichtert, sondern zugleich zur Stärkung einer männlichen Gewaltkultur geführt.

Demgegenüber scheint der Weg zur Gleichstellung durch Überwindung der Geschlechterdifferenz der einfachere zu sein. Aber auch dieser ist riskant. Unter patriarchalen Bedingungen bedeutet die Aufhebung der Geschlechterdifferenz im Zweifelsfall die Unterwerfung unter männliche Vorstellungsmuster. Das Beispiel der Berufstätigkeit zeigt dies. Insofern bedarf es auch und gerade aus feministischer Perspektive der Differenz. Diese ist notwendig, um die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven von Frauen deutlich zu machen; sie dient also als Quelle von Kritik und Widerstand. So erklärt sich auch, warum oft gerade Feministinnen die Unterschiede nicht nur betonen, sondern sie mithilfe von Räumen für Frauen und in Form spezifischer Kulturen auch immer wieder neu herstellen.

Das bedeutet, dass sowohl das Konzept der Geschlechtergleichheit wie auch das der Geschlechterdifferenz spezifische Gefahren in sich birgt – allerdings jeweils auch spezifische Chancen. Bei der Betonung der Geschlechterdifferenz besteht die Gefahr darin, traditionelle patriarchale Vorstellungsmuster zu stärken, während die Chance darin liegt, Vorstellungen von Weiblichkeit und ihre Symbole durch neue Praxen zu verändern. Die Überwindung der Geschlechterdifferenz birgt hingegen die Gefahr, dass sich die Frauen patriarchalen Normen unterwerfen müssen, während die Chance darin zu sehen ist, dass sie sich möglichst reibungslos Zugang zu Ressourcen und Machtpositionen verschaffen können. Insofern sind beide Konzepte widersprüchlich. Das gilt auch für das Konzept der Freiheit.

<sup>1</sup> Vgl. Frank Jessen/Ulrich Wilamowitz-Moellendorf, *Das Kopftuch – Die Entschleierung eines Symbols?*, Sankt Augustin–Berlin 2006, S. 41.

<sup>2</sup> Vgl. Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), *Einwandererfamilien*, Göttingen 2003.

<sup>3</sup> Vgl. Christina Braun/Bettina Mathes, *Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen*, Berlin 2007.

## Widersprüchliche Freiheiten

Die Freiheit der westlichen Frauen wird vielfach darin gesehen, dass sie im Gegensatz zu den Muslima in der Wahl ihrer Kleidung völlig frei sind. Abgesehen von den Grenzen, die ihnen das Modediktat setzt, unterliegen die Frauen jedoch gerade dann, wenn sie sich freizügig zeigen wollen, neuen Zwängen: Der Körper darf nicht zu dick oder zu dünn sein, nicht zu alt oder zu schlaff. Nacktheit bedarf der sorgfältigen Pflege. „Bevor der Westen der Frau erlaubte, sich zu entblößen, musste sie lernen, ihre Blöße wie ein Kleid zu tragen“ schreiben Carola von Braun und Bettina Mathes in ihrer Publikation „Verschleierte Wirklichkeit“.<sup>14</sup> Diese Zurichtungen des Körpers, die bis zur plastischen Chirurgie reichen, markieren den Prozess der Unterwerfung unter Schönheitsnormen, die ebenso viel mit Selbstzwängen wie mit Befreiung zu tun haben.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die westliche Kleidung auch für die türkischen Frauen keineswegs per se Befreiung bedeutete, als sie zu Beginn des letzten Jahrhunderts von Kemal Atatürk per Dekret durchgesetzt wurde. Im Orient war Schönheit Jahrhunderte lang mit weißer Haut, runden Formen, langsamen Bewegungen und langem Haar verknüpft worden. Nun trat an diese Stelle das europäische Schönheitsideal der schlanken, energischen, Korsett tragenden Frau mit kurz geschnittenem Haar. Dieser aktiven Frau mit ihrem aufrechten, dynamischen Körper wurde dabei, wie die türkische Soziologin Nilüfer Göle schreibt, ihre Geschlechtlichkeit weitgehend abgesprochen – beinahe wurde ihr eine männliche Identität oktroyiert. Die kemalistische Frau habe zwar den Gesichtsschleier abgelegt, „dafür aber ihre Geschlechtlichkeit ‚verhüllt‘, in der Öffentlichkeit sich selbst eingepanzert, sich ‚unberührbar‘, ‚unerreichbar‘ gemacht“.<sup>15</sup> Sie musste sich also qua Selbstdisziplinierung einen männlichen Habitus zulegen.

Die simple Polarisierung zwischen Freiheit und Zwang ist schließlich auch in Bezug auf die sexuelle Befreiung fragwürdig. Auch hier scheint die Freiheit neue Zwänge hervorzu-

bringen. So hat das westliche Modell nicht nur zu einer größeren Selbstbestimmung der Frauen geführt, sondern auch zu extremen Formen der Sexualisierung der Öffentlichkeit, der Kommerzialisierung der Sexualität und zu neuen Formen von Gewalt und sexueller Ausbeutung. Der „Fortschritt“ dieser Befreiung wurde folglich mit massiven „Rückschritten“ erkaufte.

Diese Beispiele zeigen, dass Freiheit kein absoluter Wert ist, sondern sowohl durch die Zwänge der Selbstkontrolle wie auch durch neue Formen von Gewalt relativiert wird. Entscheidend ist nicht nur die Freiheit, etwas tun oder lassen zu können, sondern auch, inwieweit frau/man auch die Konsequenzen einer solchen Wahl kontrollieren oder zumindest mitbestimmen kann. Insofern überrascht es auch nicht, dass Frauen keineswegs immer ihre „Freiheit“ wählen, sondern sich oft auch gegen diese entscheiden. So ziehen es viele Frauen vor, nicht berufstätig zu sein, sondern zu Hause zu bleiben und für Mann und Kinder zu sorgen, ja sogar in ihre Familie zurückzukehren, wenn sie von Ihren Männern misshandelt wurden. Offensichtlich sind für sie die Konsequenzen der „Freiheit“ schwerer zu ertragen, als sich mit den Bedingungen ihrer „Unfreiheit“ zu arrangieren.

Vor diesem Hintergrund stellt sich in Bezug auf muslimische Frauen die Frage, ob von ihnen umstandslos das Ablegen des Kopftuchs gefordert werden kann, selbst wenn es ein Symbol für Unfreiheit wäre. Muss man den Frauen nicht auch die Freiheit zugestehen, ihre „Unfreiheit“ wählen zu können?

Das heißt nicht, Freiheit und Unfreiheit zu relativieren, nicht, dass es letztlich gleichgültig wäre, welche Bedingungen herrschten. Natürlich sind Gewalt und Zwang anzuprangern – dies allerdings in jeder Form. Die Gegenüberstellung von „westlicher“ Freiheit und „islamischer“ Unterdrückung führt zu einer zu simplen Polarisierung der Welt, wodurch die Spannung der jeweils widersprüchlichen Gegenwart aufgehoben wird: Im westlichen Selbstbild wird das Risiko des Scheiterns negiert, während den Muslimen das Potential der Transformation abgesprochen wird. So sind für viele Menschen Islam und Feminismus unvereinbar. Tatsächlich gibt es jedoch innerhalb des Islam eine lange Ausei-

<sup>14</sup> Ebd., S. 154.

<sup>15</sup> Nilüfer Göle, *Republik und Schleier*, Berlin 1995, S. 99.

nersetzung über die Frage der Gleichstellung von Frau und Mann – auch anhand der Frage von Schleier bzw. Kopftuch.

## Islam und Feminismus ein Widerspruch?

Schleier und Kopftuch haben in den verschiedenen islamischen Frauenbewegungen selbst eine große Rolle gespielt und vielfach Kontroversen ausgelöst. So forderte bereits 1899 der Ägypter Qassim Amin in seinem Buch „Die Befreiung der Frau“, das als Grundlagenwerk des arabischen Feminismus gilt, die Entschleierung der Frauen, und Huda Shārawi, die Gründerin der Ägyptischen Feministischen Union, legte bereits 1923 in einer spektakulären Aktion öffentlich ihren Schleier ab. Aber von Anfang an gab es in der arabischen Frauenbewegung auch andere Auffassungen, etwa jene, wonach das Ablegen des Schleiers zu neuen Formen der Unterdrückung und Missachtung führe.

Auch ist vor allem von ägyptischen und iranischen Frauenrechtlerinnen schon vor der Zeit der Kolonisierung ein gleichberechtigter Zugang zu Öffentlichkeit und Beruf gefordert worden. Mit dem Kolonialismus wurde ihre Situation jedoch komplizierter, weil die Kolonialherren diese Forderungen ebenfalls aufstellten, die nun von Seiten des heimischen Patriarchats als koloniale diskreditiert werden konnten. Das gilt auch heute noch, wenn der Feminismus generell als eine westliche Ideologie bezeichnet und muslimische Feministinnen des Loyalitätsbruchs bezichtigt werden.

Die Vorstellung, es gäbe „die“ muslimische Stimme in Bezug auf das Thema Geschlechterverhältnis, ist ebenso abwegig, wie jene, es gäbe „den“ Islam. Die Unterschiedlichkeit der Positionen hängt jeweils nicht nur von der unterschiedlich starken Religiosität ab, sondern hat auch mit unterschiedlichen politischen Einstellungen und ethnischen Kontexten zu tun. So gibt es beispielsweise viele Iranerinnen, die sich vehement gegen das Kopftuch aussprechen, weil sie es mit dem totalitären Regime ihrer Heimat verbinden. Andere wiederum sind von den Auseinandersetzungen zwischen Laizismus und Islamismus in der Türkei geprägt. Schließlich ändern sich auch die Einstellungen angesichts sich wandelnder Lebensverhältnisse. So hat die Religiosität für die zweite und dritte Genera-

tion der Einwanderinnen oft eine andere Bedeutung als für ihre Eltern.

Dementsprechend gehen auch die Einschätzungen über das mögliche emanzipatorische bzw. repressive Potential des Islam weit auseinander. Islamische Feministinnen wie etwa Leila Ahmed<sup>6</sup> sehen die Bedeutung des Islam vor allem in seinem ethischen Egalitarismus, der Frauen und Männern dieselbe Würde zuerkennt. Sie sind zwar verschieden, aber gleichwertig. Dementsprechend gibt es klare Rollenabsprachen, die den Frauen und Männern gleichermaßen Rechte und Pflichten auferlegen, die allerdings inhaltlich unterschiedlich sind. Das Prinzip der Geschlechtertrennung und der Grundsatz der Verschiedenheit muss ihrer Meinung nach nicht repressiv sein, wenn die Aufgabenteilung ausgeglichen ist. Für solche *reformorientierte* Feministinnen, für die Fatima Mernissi<sup>7</sup> ein prominentes Beispiel ist, wurde der Koran aufgrund der über Jahrhunderte vorherrschenden patriarchalen Kultur einseitig übersetzt und interpretiert. Deshalb gelte es, ihn heute neu zu lesen. Demgegenüber gehen *radikale* Feministinnen davon aus, dass der Koran selbst den Primat des Mannes festschreibe und es deshalb auch nicht genüge, ihn neu zu interpretieren, sondern dass er in Teilen neu formuliert werden müsse.

Dem stehen wiederum *islamistische* Feministinnen gegenüber, für die der Koran wesentlich auf die Gleichstellung der Geschlechter ausgerichtet ist. In den herkömmlichen Auslegungen sehen sie die Frauenrechte hinreichend berücksichtigt. Die Probleme liegen ihrer Meinung nach in erster Linie im „Westen“. So sind sie davon überzeugt, dass die Unterdrückung der Frauen im Wesentlichen ein Resultat des Kapitalismus und westlicher Ideologie sei. Die Frauen würden hier ausgebeutet und zum Sexualobjekt degradiert und der öffentlichen Belästigung preisgegeben. Sie sehen die Lösung im Islam, da er eine gerechte Ordnung verspreche.

<sup>6</sup> Vgl. Leila Ahmed, *Women and Gender in Islam Historical Roots of a Modern Debate*, New Haven 1992.

<sup>7</sup> Vgl. Fatema Mernissi, *Der politische Harem*. Frankfurt/M. 1989; dies., *Die Angst vor der Moderne*, Hamburg 1992.

Diese verschiedenen Positionen sind unter anderem Ausdruck der vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen Reformkräften und Traditionalisten innerhalb des Islam, die vom Westen kaum zur Kenntnis genommen werden. Für viele ist Religion und Emanzipation ohnehin per se ein Widerspruch. Das gilt für sie auch für das Christentum. In diesem Fall müssten jedoch auch die säkularen Ideologien auf den Prüfstand gestellt werden. Und hier zeigt sich, dass säkulare Positionen in Politik, Wissenschaft und Alltag keineswegs ein Garant für Geschlechtergerechtigkeit sind – im Gegenteil: In der Regel ist die Ungleichheit der Geschlechter auch in diese eingeschrieben. Insofern kann der Säkularismus als solcher nicht die Lösung sein, sondern es gilt, sich mit den patriarchalen Ideologien in all seinen Erscheinungsformen auseinanderzusetzen. Das bedeutet wiederum, dass einfache Polarisierungen unangemessen sind. Deshalb soll abschließend gefragt werden, welche Funktionen solche Polarisierungen möglicherweise haben.

## Schluss

Polarisierungen bieten einfache Erklärungen. Sie befreien von Widersprüchen und inneren Ambivalenzen. Allerdings geht es im Fall der Konstruktion „des“ Westens gegenüber „dem“ Islam nicht einfach nur um kognitive und emotionale Entlastungsstrategien, findet diese Kontroverse doch in einem eminent politischen Raum statt. Das heißt, dass hier Positionen ausgehandelt werden, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Mehrheitsgesellschaft wie auch ihre Beziehung zu den muslimischen Minderheiten mitbestimmen.

In diesen Diskursen liefert „die“ muslimische Frau eine Folie, vor deren Hintergrund die Emanzipation „der“ westlichen Frau umso heller erstrahlen kann. Die Schattenseiten westlicher Emanzipation mit ihren spezifischen Zwängen und neuen Formen von Gewalt können so leicht übersehen und die Risiken des Emanzipationsprozesses überspielt werden. Ausschlaggebend für die Bewertung dieser „Emanzipation“ ist nun nicht mehr die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, sondern der Abstand zwischen „der“ westlichen und „der“ islamischen Frau. Der Fokus der Aufmerksamkeit wird verschoben, womit

der Handlungsdruck, das Geschlechterverhältnis zu ändern, geringer wird. Der Konfliktstoff wird gewissermaßen ausgelagert. Damit lässt sich zumindest teilweise erklären, warum so viele Menschen sich plötzlich für die Gleichstellung der Frau interessieren, sobald es um „die“ Muslima geht: Sie können damit ihre eigene Fortschrittlichkeit unter Beweis stellen, ohne sich tatsächlich dafür engagieren zu müssen. Insofern ist die Debatte in dieser polarisierenden Form kontraproduktiv für die einheimischen deutschen Frauen, scheint sich ihr Anliegen doch nun weitgehend erledigt zu haben.

Ein solcher auf die Muslime beschränkter Diskurs blendet interne Debatten aus und nimmt kulturelle Transformationsprozesse nicht zu Kenntnis. Die pauschalisierende Zuschreibung von Rückschrittlichkeit hat dabei den Effekt, Muslima dieser Gesellschaft fremd zu machen und als nicht zugehörig zu markieren. Das hat unter anderem zur Folge, dass ihnen der Zugang zu den verschiedenen gesellschaftlichen Ressourcen erschwert wird. So hat sich im Zuge der „Gastarbeiterära“ in Deutschland eine ethnische Schichtung etabliert, in der muslimische Einwanderer beiderlei Geschlechts auf die unteren Ränge verwiesen werden. Die Aufregtheit der heutigen Debatte weist darauf hin, dass diese Ordnung ins Wanken geraten ist. Junge Muslime fordern zunehmend selbstbewusster ihre Chancen in der Gesellschaft ein. Das irritiert. Umso vehementer müssen sie nun auf „ihren“ Platz verwiesen werden. Deshalb war auch das muslimische Kopftuch so lange kein Problem, so lange es nur die Putzfrau oder die Fließbandarbeiterin trugen. Jetzt, da es auch Ärztinnen, Rechtsanwältinnen und Lehrerinnen anlegen, ruft es heftigen Widerstand hervor.

Eine grundlegende Paradoxie in der Debatte liegt darin, dass muslimische Frauen im Namen ihrer Emanzipation von attraktiven gesellschaftlichen Positionen fern gehalten werden. Insofern liegt eine wesentliche Schwierigkeit für die Mehrheitsgesellschaft darin, zu erkennen, dass ihr Konzept von Emanzipation selbst repressiv und Widerstand gegen ihre Emanzipationsvorstellungen emanzipatorisch sein kann.

# APuZ

Nächste Ausgabe 6–7/2009 · 2. Februar 2009

## Welternährung

*Alexander Nützenadel*

Entstehung und Wandel des Welternährungssystems im 20. Jahrhundert

*Hans Rudolf Herren*

Die Ernährungskrise – Ursachen und Empfehlungen

*Marita Wiggerthale*

Macht Handel Hunger?

*Frank Kempken*

Mit Grüner Gentechnik gegen den Hunger?

*Michael Hauser*

Mit ökologischer Landwirtschaft gegen den Hunger?

*Peter Jarchau · Marc Nolting · Kai Wiegler*

Nahrungsquelle Meer

Herausgegeben von  
der Bundeszentrale  
für politische Bildung  
Adenauerallee 86  
53113 Bonn.



### Redaktion

Dr. Katharina Belwe  
(verantwortlich für diese Ausgabe)  
Dr. Hans-Georg Golz  
Manuel Halbauer (Volontär)  
Johannes Piepenbrink  
Telefon: (0 18 88) 5 15-0  
oder (02 28) 9 95 15-0

### Internet

[www.bpb.de/apuz](http://www.bpb.de/apuz)  
[apuz@bpb.de](mailto:apuz@bpb.de)

### Druck

Frankfurter Societäts-  
Druckerei GmbH  
Frankenallee 71–81  
60327 Frankfurt am Main.

### Vertrieb und Leserservice

- Nachbestellungen der Zeitschrift  
*Aus Politik und Zeitgeschichte*
- Abonnementsbestellungen der  
Wochenzeitung einschließlich  
*APuZ* zum Preis von Euro 19,15  
halbjährlich, Jahresvorzugspreis  
Euro 34,90 einschließlich  
Mehrwertsteuer; Kündigung  
drei Wochen vor Ablauf  
des Berechnungszeitraumes

Vertriebsabteilung der  
Wochenzeitung **Das Parlament**  
Frankenallee 71–81  
60327 Frankfurt am Main.  
Telefon (0 69) 75 01-42 53  
Telefax (0 69) 75 01-45 02  
[parlament@fsd.de](mailto:parlament@fsd.de)

Die Veröffentlichungen  
in *Aus Politik und Zeitgeschichte*  
stellen keine Meinungsäußerung  
der Herausgeberin dar; sie dienen  
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke dürfen  
Kopien in Klassensatzstärke herge-  
stellt werden.

ISSN 0479-611 X

- Carsten Wippermann · Berthold Bodo Flaig*  
3-11 **Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten**  
Menschen mit Migrationshintergrund bilden kein besonderes, erst recht kein einheitliches Segment in der Gesellschaft. Teilgruppen, die Negativ-Klischees entsprechen, sind sowohl soziodemografisch als auch soziokulturell nur als Randgruppen einzustufen.
- Naika Foroutan · Isabel Schäfer*  
11-18 **Hybride Identitäten muslimischer Migranten**  
Im Prozess der zunehmenden Entfremdung zwischen der Mehrheitsgesellschaft und Einwanderern mit muslimischem Migrationshintergrund können Menschen, die sich unterschiedlichen kulturellen Räumen zugehörig fühlen, stärker als Vermittler agieren.
- Heinz Reinders*  
19-23 **Integrationsbereitschaft jugendlicher Migranten**  
Öffentliche Wahrnehmung von Migranten und empirische Befunde widersprechen einander. Integration bedeutet nicht die Abwendung von der Herkunftskultur; es geht darum, eine Balance zwischen den Kulturen herzustellen. Bei der jüngeren Generation besteht erhebliche Integrationsbereitschaft.
- Halit Öztürk*  
24-30 **Weiterbildung von Menschen mit Migrationshintergrund**  
Zwischen unterschiedlichen Migrationsgruppen bestehen hinsichtlich der Weiterbildungsbeteiligung, Schulabschlüsse und beruflichen Stellung deutliche Unterschiede. Für die Analyse ist eine weitere Aufschlüsselung des Migrationshintergrundes erforderlich.
- Hans-Joachim Roth*  
31-33 **Jugendliche mit Migrationshintergrund – einige Thesen**  
Daten zur Lebenssituation junger Menschen aus Migrationsfamilien zeigen, dass diese trotz erlebter Benachteiligungen über eine starke demokratische Grundeinstellung und Interesse an politischer Partizipation sowie über biographische Bewältigungsstrategien verfügen.
- Birgit Rommelspacher*  
34-38 **Zur Emanzipation „der“ muslimischen Frau**  
Mit der Polarisierung zwischen „westlicher“ Emanzipation und „muslimischer“ Unterdrückung wird nicht nur die Emanzipation der muslimischen Frauen im Sinne ihrer beruflichen Integration, sondern auch die Auseinandersetzung über die Schattenseiten westlicher Emanzipation erschwert.